

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühren
beträgt für die 3 gespaltene Zeile über deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Das politische Streberthum.

Seitdem das Schlagwort von der Sozialreform in die Rassen geworfen worden ist, haben die Parteien sich beeilt, ihren Programmen einen sozialpolitischen Anstrich zu geben. Sie alle versichern plötzlich den Arbeiter, daß die Förderung seines Wohls ihr einziges Bestreben sei und in aller Zukunft sein werde. Eine Menge neuer Schmeicheleien und Lockrufe bringen an das Ohr des Arbeiters und der Mann der schwieligen Hand erkennt schon an diesem Umfange, daß wir uns in der Zeit kurz vor den Wahlen befinden.

Aber woher kommt dieser edle Wettstreit unter den liberalen und bürgerlichen Parteien, den Arbeiter ihres Wohlwollens und ihrer Freundschaft zu versichern?

Hören wir darüber eine Stimme aus jenen Kreisen selbst. Der ultramontan-konservative Reichstagsabgeordnete Dr. von Hertling hat unlängst seine gesammelten „Aufsätze und Reden sozialpolitischen Inhalts“ herausgegeben, in welcher Sammlung sich viel Lesenswerthes, aber auch viel Ueberflüssiges befindet. Dort sagt Dr. von Hertling an einer Stelle:

„Wie lange ist es her, daß die Lehren des ökonomischen Liberalismus auf den Kathedern unserer Hochschulen, auf den Parlamentstribünen wie in der Presse nahezu unversprochen herrschten, daß die Existenz einer sozialen Frage in politischen Kreisen ganz ernsthaft in Abrede gestellt werden konnte; daß man gegenüber schüchternen Versuchen, hier und da die staatliche Gesetzgebung zur Abhilfe sozialer Schäden in Bewegung zu setzen, sofort mit dem Vorwurfe sozialistischer Tendenzen bei der Hand war? Heute wetteifern die Parteien förmlich mit Vorschlägen zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen, das Wort von der „sozialen Reform“ ist auf dem besten Wege, ein abgebrauchtes Schlagwort zu werden. . . . Aber nicht ein großes Ereigniß, welches das Volksleben in seinen tiefsten Tiefen erschütterte, hat, wie Kechnliches sonst wohl geschehen, jenen Wandel hervorgerufen. Nicht die siegreiche Kraft der Wahrheit hat langsam vordringend den entgegenstehenden Irrthum besiegt und vernichtet — die übermächtige Hand des ersten deutschen Staatsmannes hat den Kurs der innern Politik plötzlich verändert. Was bleibt denen, die nun einmal mit ihm verfahren haben, übrig, als zu versichern, daß gerade sie sich auf dem gleichen Wege befänden und der Fahrt vorzüglich kundig seien?“

Das ist offenbar die lautere Wahrheit und man darf sich billig wundern, daß Dr. von Hertling es unternommen hat, sie auszusprechen, da gerade seine eigene Partei, die ultramontane, dadurch am härtesten getroffen wird. Denn

auf wen paßt diese Charakteristik mehr als auf das Centrum mit seiner Schaulustpolitik?

Und nicht auf das Centrum allein, auch auf die Konservativen und Nationalliberalen, während die sogenannten Freisinnigen ins andere Extrem verfallen und Alles, was von der Regierung kommt, verwerfen, eben weil es von der Regierung kommt.

Eine der Hauptforderungen, die früher von der Arbeiterpartei ganz allein gestellt wurden, ist nun scheinbar — wir sagen absichtlich scheinbar — auch von anderen Parteien akzeptiert worden; wir meinen die Forderung einer durchgreifenden Fabrikgesetzgebung, die Einführung eines Normal- resp. Maximalarbeitstages, sowie die Einschränkung der Frauen- und die gänzliche Beseitigung der Kinderarbeit.

In einzelnen konservativen und ultramontanen Blättern hat man eine solche Fabrikgesetzgebung bestritten; die Nationalliberalen sind wohl nur deshalb noch nicht für einen Normalarbeitstag eingetreten, weil der Reichskanzler sich noch nicht dafür erklärt hat. Beiläufig hat auch die deutsche Volkspartei, welche es an „Reichsfreundlichkeit“ jetzt gerne allen anderen Parteien zuvor thun möchte, den Normalarbeitstag sogar in ihr Programm aufgenommen, während ihre Redner nicht gerne von dieser Sache sprechen.

Allein mit dem Wort „Normalarbeitstag“ ist noch nicht viel gesagt. Es kommt darauf an, wie er beschaffen ist. Ein Normalarbeitstag von zwölf oder dreizehn Stunden würde an der gegenwärtigen Situation sicherlich nicht viel ändern. Wir möchten am liebsten die Beamten zum Muster genommen haben, von denen die besserstuitierten eine achtstündige Arbeitszeit haben. Eine solche wäre auch gerade hoch genug, würde aber unter den heutigen Verhältnissen tiefgreifende Änderungen bewirken. Bekanntlich ist in den Staatsverhältnissen der nordamerikanischen Union ein achtsündiger Normalarbeitstag eingeführt, aber nicht auf die Privatindustrie ausgedehnt worden.

Man frage die Ultramontanen und die Konservativen, wie hoch denn der Normalarbeitstag sein solle, dem sie ihre Zustimmung geben wollen, und man wird hören, daß sie sich zu einem zwölfstündigen, im günstigsten Falle zu einem elfstündigen herbeilassen wollen. Mit der Einschränkung der Frauen- und dem Verbot der Kinderarbeit wird man auch nur halbe Zugeständnisse von dieser Seite erreichen können. Hat man doch den schönen Begriff „jugendliche Arbeiter“ erfunden, womit man zur Hintertür wieder hereinschmuggeln kann, was vorn hinausgeworfen worden ist.

Aber dann kommt noch etwas, was nicht zu übersehen ist. Werden die Parteien, die jetzt so eifrig in „Sozialreform“ machen, auch die Sorge dafür übernehmen, daß eine etwaige neue Fabrikgesetzgebung, gerade wenn sie günstig

für die Arbeiter ausfallen sollte, nicht nur auf dem Papier bestehen bleibt? Wenn ein Normalarbeitstag etwas nützen soll, so muß die gewissenhafteste und peinlichste Kontrolle dafür sorgen, daß er auch eingehalten wird. Wird man sich dazu verstehen, das so wichtige Institut der Fabrikenspektoren entsprechend auszudehnen und mit den notwendigen Mitteln und Bedürfnissen auszustatten? Wird man die Einschränkung der Frauenarbeit, das Verbot der Kinderarbeit ebenso gewissenhaft durchzuführen wollen?

Die reaktionären Parteien mögen sich mit den sozialpolitischen Verheißungen nicht allzuviel Nähe geben; die Arbeiter kennen ihre Pappenheimer. Sie hatten in der verflochtenen Legislaturperiode Gelegenheit genug, etwas zu leisten; allein man weiß, was geschehen ist. Man wird diesen Herren das Sozialistengesetz ebenfowenig vergessen, wie man es Herrn Windthorst vergessen wird, daß hauptsächlich durch seine Bemühungen jede selbstständige Vertretung der Arbeiter aus dem Unfallversicherungsgesetz gestrichen worden ist.

Zum Ueberflus hat nun auch noch der Dr. von Hertling aus der Schule geplaudert und lundgethan, daß die plötzliche „Arbeiterfreundlichkeit“ der Konservativen, Ultramontanen und Nationalliberalen nichts Anderes als politische Streberei ist, daß sie nur den Beweis liefert, wie diese Parteien alle Mittel anwenden, um Macht zu erlangen. Der Reichskanzler kommt mit sozialpolitischen Projekten und schleunigst kommen diese Parteien auch mit solchen. Das ist denn doch ein wenig zu auffallend, wenn man sich auch im Allgemeinen daran gewöhnt hat, über politischen Gesinnungswechsel heute nicht mehr sonderlich zu erstaunen.

Die Arbeiter werden sich die Worte des Dr. von Hertling zu Herzen nehmen und die Lockrufe der Reaktionäre als das betrachten, was sie sind. Die Politik dieser Parteien ist genau wie die des Liberalismus aller Schattirungen nur auf einseitigen Klassenegoismus gegründet. Sollte das plötzlich anders geworden sein? Nein, Dr. von Hertling hat Recht; das ist unmöglich.

Enthüllungen

über die christlich-soziale Partei bringen die „Demokratischen Blätter“ aus der Feder eines früheren Vorstandsmitgliedes dieser Partei, des Schneiders Grünberg, die des Interessanten Manches bieten. Eine Episode mit der Ueberschrift „Gödel und Jobling“ wollen wir hiermit unsern Lesern mittheilen: „Acht Tage vor dem ersten Antritt auf den Kaiser kam ein ziemlich anständig gekleideter junger Mann mit einem Brief vom Verleger und Redakteur des Staats-Sozialisten, Gollombek, zu mir. In dem Schreiben wurde ich aufgefordert, mich des Ueberbringers anzunehmen, da derselbe für unsere Sache thätig sein sollte. Es war mir bekannt, daß Gollombek solche Empfehlungen nicht gab, ohne vorher mit Stöder Rück-

Ueberdem waren die niederen Stände keine bessere Behandlung gewohnt — rings in den benachbarten Ländern lag harter Druck auf ihnen, waren sie den Gewaltthätigkeiten zügelloser Banden ausgesetzt, die der Waffenstillstand Frankreichs mit den Engländern brodelos gemacht hatte. Wir wollen diese Nachtseite des romantischen Mittelalters nicht weiter aufrollen — kein Wörtlein von den angemessenen Rechten der Seigneurs sprechen; so charakteristisch es wäre, gerade das freieste derselben hier zu erzählen. Genüge es, zu erwähnen, daß, wenn der Dauphin auch Manches beseitigt hatte, diesen Mißbrauch der Gewalt niederschlagen, war ihm nicht geglikt, sie nannten es eben ein Recht, und wer läßt sich gern ein solches nehmen? Sogar Bischöfe haben es ausgeübt — was wir mit historischen Zeugnissen belegen können.

Die Barone hörten die Nachricht von der Heimkehr ihres Landesherren mit sehr gemischten Gefühlen. In seiner Abwesenheit hatten sie gehofft, frei schalten und walten zu können, aber zu ihrem Erstaunen waren sie von dem Statthalter streng in die Schranken des Gesetzes gewiesen worden, jeder Gewaltthat war die Strafe gefolgt. Keiner stand so hoch, daß sie ihn nicht erreichte. Das Volk hatte im tiefen Frieden gelebt und den kühnen und frommen Prälaten gesegnet, dessen Hirtenstab die Schwerter in der Scheide hielt. Wie sollte sich nun Alles gestalten? Die unbeständige Laune des Landesherren bot den großen Baronen, wenn sie dieselbe zu benutzen verstanden, oft genug eine Gelegenheit, mit Umgehung der Befehle ihren Vortheil wahrzunehmen. Jetzt aber schien seine erste Regentenhandlung, die fast zugleich mit der Nachricht seiner Heimkehr bekannt wurde, die Interessen wenigstens eines Theiles der Großen empfindlich zu verletzen. Sie betraf die Einstellung der Eisenwerke im Bezirk von Graisivaudan, welche Humbert der Zweite wirklich befohlen, ohne auf die Gegenstände, die ihm der Erzbischof angeführt hatte, weitere Rücksicht zu nehmen. Allgemeine Mißbilligung, selbst bei denen, die nicht betroffen wurden, war die Folge, und es fragte sich nur, ob die Maßregel durchzusetzen sein würde. In jener Zeit, wo die Fürsten als Kronvasallen selbst das gefährliche Beispiel der Auflehnung gegen ihren Oberlehnsherrn gaben — in Frankreich gegen den König, im deutschen Reich gegen den Kaiser — konnten sie sich nicht wundern, wenn ihre Barone diesen Ungehorsam nachahmten, und leider fehlte es dann oft an Macht, den Trotz der Widerspenstigen zu brechen.

Dem Dauphin gingen böse Nachrichten darüber ein.

Feuilleton.

Isaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung.)

„Ihr wollt mir abtrathen!“ rief Humbert von Neuem unruhig. „Der Kaiser wird mir die Krone für mein Reich verleihen, ich werde seinen Frieden mit dem rechten Papst vermitteln — wollt Ihr, ein Diener der Kirche, davor sein?“

„Noch ist Ludwig, der König der Deutschen, nicht zum Kaiser durch eine Hand gekrönt, wo es Giltigkeit hätte vor der reichgläubigen Christenheit — andererseits würde König Philipp von Frankreich, wie Ihr wißt, nicht gleichgiltig dabei bleiben; ich sehe aus diesen Verhandlungen nur traurige Folgen für Euch und dies Land erprieche, und denke, daß Euer Titel, den ruhmgeliebte Vorfahren seit Jahrhunderten geführt haben, keiner Erhöhung bedarf.“

„Ja, ich bin ein Delfin, oder wie mein Fucigny mit vielen Schriftgelehrten sagt, ein Dalphinus — der Einzige meiner Art in allen drei Erdtheilen!“ erwiderte Humbert. „Für einen Fürstnamen Ehre genug! Doch, Herr von Billars, wollen wir wenigstens anhören, was uns Ludwig der Baiter wird anbieten lassen, nicht?“ Und da der Erzbischof ernst sein Haupt ein wenig neigte, fohlte der Dauphin plötzlich des Greises beide Hände und sagte mit Herzlichkeit: „Seid mir nicht böse, mein Vater! Ich kann die schimmernden Hüter der Erde noch nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen, ich kann es nicht! Wahrlieh, Eures Rathes werde ich mich stets bedenken, aber laßt mir die Freude an irdischen Dingen wenigstens in Hoffnung: es bleibt ja oft genug nur bei dieser!“

Der Erzbischof kannte das Gemüth des Fürsten zu gut, um nicht seine Hand väterlich zu drücken und eine veröhnliche Antwort zu geben. Dann sprachen sie über den Tod seiner Gemahlin, dessen kleinste Umstände der Dauphin mit neuwachsendem Schmerz erzählte, wobei ihm die Thränen über die bekannten Wangen rollten.

„Auch mein Guigo recht gesund und kräftig geblieben?“ fragte er. „Auf seinen beiden Augen ruht nun das ganze Haus La Tour du Pin! — Meine arme Marie!“ schloß er mit einem Seufzer und hörte nachdenklich an, was ihm der Erzbischof über die blühende Gesundheit seines Knaben

berichtete. — „Ich muß ihn sehen — eher habe ich keine Ruh!“ rief er plötzlich und eilte nach der Thüre, um in das Schlafkammerlein seines Söhnchens zu gehen. Die Hofmeisterin, welcher man die Ankunft des Herrn schon gemeldet hatte, trat eben, bestens angehan, aus ihrem Gemach, als der Dauphin schon den Gang daher stürmte, so daß der Kämmerer kaum im Stande war, ihm zu folgen. „Wo ist mein Guigo? In Bett gelegt, das weiß ich, aber ich will ihn sehen!“ rief Humbert ihr schon von Weitem zu, und die tief sich verneigende Dame mußte sich zu einer fast unanständigen Eile bequemen, um mit dem Fürsten zugleich in dem Zimmer anzukommen, wo eine Wärterin den Thronerben, der im anstehenden Kämmerlein schlief, bewachte.

Der Dauphin trat in das letztere mit leisen, bedutsamen Schritten. Die hochgehobenen Kerzen beleuchteten das Kind in der Wiege, das Bild des süßen Friedens. Alle zarten Gliederchen ruhten wohligh ausgestreckt, das runde Gesicht des Knaben war von einer warmen Röthe angehaucht, ruhig floßen seine Athembügel durch die halbgeöffneten Lippen. Der Vater betrachtete das Kind lange mit seuchten Augen, seine Hände hatten sich gefaltet, ein frommes Gebet für des Söhnchens verhillte Zukunft bewegte sein Herz. Die Umstehenden blickten gerührt auf ihn: sie konnten es ahnen, was in seiner Seele vorging.

„Junge!“ rief jetzt der Dauphin mit jenem schnellen Uebergange des Gefühls, dem er nur selten Widerstand leistete. Und zum Entsetzen der sorglichen Frauen riß er das Kind aus dem Schlafe empor, drückte es an sein Herz und bedeckte es mit Küffen, so daß es erschreckt und schlaftrunken zu schreien anfang und nach ihm schlug. Das belustigte aber den Fürsten sehr und er konnte sogar laut lachen, wie sonst. Da erkannte ihn der Kleine, schrie jauchzend: „Papa!“ und schlang seine nackten Arme um den Hals des Vaters — wiederholt nach der Mutter fragend. Armes Kind!

Die Kunde, daß der Landesherr zurück sei, lief schnell durch die Stadt und die Gauen und fand ihren Weg in die fernsten Thäler. Im Ganzen war Humbert bei seinen Unterthanen beliebt. Wenn er auch zu seiner maßlosen Verschwendung und noch mehr zu seinen frommen Schenkungen viel Geld brauchte und letzteres oft mit drückenden Auflagen eintrieb, so hatte er doch manche Erleichterung in das drückende Feudalwesen gebracht, unter welchem auch Dauphine, wie der ganze Westen Europa's, seufzte, und seine Gutmüthigkeit, die sich bei jedem Anlasse zeigte, war stets seine beste Empfehlung beim Volke gewesen.

sprache genommen zu haben. So fügt: ich mich denn unbedenklich und beschäftigte den jungen Mann, weil ich augenblicklich eine andere Verwendung für ihn nicht hatte, mit der Verbreitung von Flugblättern. Mit wirklichem Eifer unterzog er sich vier bis fünf Tage der Arbeit; ließ sich dann aber nicht mehr blicken, erschien jedoch in derselben Woche in der Freitags-Versammlung in Mengers Salon in der Frankfurterstraße. Eine vollständige Veränderung seines Aeußeren sprang in die Augen, obwohl doch nur wenige Tage verfloßen, seit wir uns zuletzt gesehen. So völlig reduziert sah er aus, daß ihm sogar der Eintritt in unsere Versammlung erschwert wurde. Dann aber wurde ihm ein Platz angewiesen und man ließ ihm Bier kommen, damit er sich stärken sollte, was ihm auch gelang. Als ich Tags darauf die Linden passierte, fand ich Menschenmassen angeammelt und erfuhr, daß sieben auf den Kaiser geschossen sei. Auf meine Frage nach dem Attentäter sagte man mir, daß es ein Klempner aus Sachsen von magerer Statur sei. Sofort kam ich auf den Gedanken, ob es nicht Hödel gewesen sein möchte. Eilig sprang ich in eine Droschke und fuhr nach meinem Bureau, wo ich bereits die Kriminalpolizei vorfand, welche sich eingefüllt hatte, um mich zum Verhör vor den Landgerichtsrath Joel zu führen. Dort wurde ich mehrere Male verhört und stark angegangen, daß ich Mittheilungen über die anarchische Partei machen sollte. Obwohl ich zehn Jahre der sozialdemokratischen Partei gedient hatte, vermochte ich doch keine andere Auskunft zu geben, als daß ich durch Gollombek und Stöder zu diesem Menschen gekommen sei. Herr Stöder war natürlich sehr entrüstet über diese Mitgliedschaft, ließ den Namen sofort streichen und mahnte zur Vorsicht bei der Aufnahme. Wie aber hätte ich Vorsicht üben sollen? War doch Herr Stöder umgeben von einer Schaar schiffbrüchiger Existenzen, Studirender, Doktoren und zweifelhafter Größen aller Art. Solche Leute erschienen dann bei mir und verlangten im Namen Stöder's Aufnahme in die Partei. So ging es auch mit Nobiling. Nobiling war ebenfalls Mitglied der christlich-sozialen Partei und die christlich-soziale Partei kann nur Gott danken, daß die Mitgliedskarte nicht wie bei Hödel, so auch bei Nobiling gefunden worden ist. Ich habe diesen Mann nur einmal gesehen, als er mich um Aufnahme bat, indem er mir versicherte, schon vorher mit Herrn Hofprediger Stöder Rücksprache genommen zu haben. So trug ich ihn in die Mitgliederliste ein und habe von ihm nicht eher wieder etwas gehört, als an dem Tage des Attentats. Damals vernichtete ich sofort die alte Mitgliederliste und fertigte eine neue unter Weglassung des Namens Nobiling an. Indeß war die Vorsicht überflüssig, denn die Polizei nahm in diesem Falle Abstand davon, bei uns zu recherchieren. Was die fragwürdigen Existenzen anlangt, so hat sich die Partei bis heute nicht gehöhrt. Denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß General Booth in seiner Heilsarmee nicht solch Gefindel mit sich führt, wie es sich um die christlich-soziale Fahne des Hofpredigers Stöder drängt.

Wir haben diesen interessanten Enthüllungen nichts hinzuzufügen, als daß es allgemein bekannt war, daß Hödel jener Partei angehörte, während es jetzt noch notorisch feststeht, daß der religiös veranlagte Nobiling auch an den Rockschößen des Herrn Stöder hängt.

Politische Uebersicht.

Zur Warnung für die Arbeiter theilt die „Westf. Volkszeitg.“ aus Bochum Folgendes mit: „Ende August gebraucht ein stark angezänkter Bergmann in einem Wirthshaus zu Brenschede einige allerdings unpassende Ausdrücke über den national-liberalen Kandidaten, Herrn Dr. Haarmann. Von irgend einer Mittelperson wurde dieser Vorgang dem Herrn Dr. Haarmann denunziert, und dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als gegen den armen Bergmann Strafantrag zu stellen. Da Herr Dr. Haarmann so ungemein jartfühlend ist, ersuchen wir die Arbeiter, in ihren Aeußerungen über denselben möglichst zurückhaltend zu sein. Sie sollten überhaupt nicht gegen denselben sprechen, sondern am Wahltage lediglich gegen denselben stimmen; sonst müßte der Herr sich am Ende gar noch lithographirte Strafanträge anschaffen, und diese Auslage sollte man ihm doch nicht machen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind neuerdings verboten: 1) das in der Nacht vom 4. auf 5. Oktober d. J. in Rathenow verbreitete, mit der Unterschrift „Die Vertretung der deutschen Sozialdemokratie“ versehen und beschlagene Flugblatt: „Ausruf zur Reichstagswahl“, herausgegeben, gedruckt und verlegt von J. H. W. Diez in Stuttgart; 2) die Schrift: „Aus Nacht zum Licht“ Essays über die Herrschaft des Aberglaubens und des besorgniserregenden Geistes der Nacht, von Karl Frohne, Reichstagsabgeordneter. Nürnberg 1884, Druck und Verlag von Wörlein u. Komp.; 3) zwei Flugblätter für die Wähler in Mannheim.

„Was? Mont Aynard auch? rief er eines Tages entsetzt. „Auch Mont Aynard läßt hämmern nach wie vor? Dem muß ich es endgiltig! Ich befehle Euch, Clermont, so viel Reize aufzuheben zu lassen, als Ihr bis übermorgen zusammenbringen könnt — diese werde ich mustern auf der Blaine und dann selbst den widerspenstigen Vasallen bestrafen.“

Noch an demselben Tage beehrte aber ein zahlreicher Haufe von Bewaffneten — wohl zwanzig Lanzen, also hundert Mann, stark — vom Mont Aynard heranziehend, Einlaß in das Thor von Grenoble. Man sah unter ihnen viele in Blau und Gelb gekleidet und ein Banner wehte über den Helmen, das im blauen Feld einen goldenen Löwen zeigte: das Wappen von Mont Aynard!

„Will er mit Gewalt in meine Burg dringen?“ rief der Dauphin. „Weiset ihn mit Pfeilen ab, wie Ihr es mit mir im Sinne hattet!“

Aber der Herr von Mont Aynard kam in friedlicher Absicht und beehrte nur mit wenigen Begleitern eingelassen zu werden, da er seinen Landesherren in wichtigen Dingen sprechen mußte.

„Er soll allein kommen, ganz allein!“ bestimmte der Dauphin. „Nicht einen Bogen getatte ich ihm.“

Das Thor öffnete sich, und der Herr von Aynard tritt ganz allein in die Stadt, um seinem erkrankten Fürsten vor das Angesicht zu treten. Im Palast fand er zahlreiche Wachen, man nahm ihm das Pferd ab und wies ihn in die große Halle: der Majordom besorgte das Alles, kein Vornehmerer ließ sich sehen, den Gast zu begrüßen. Mont Aynard lächelte.

In der großen Halle ließ man ihn sehr lange warten, er hatte Zeit, die oft gesehenen Banner und Trophäen zu mustern — viele waren von hohem Alterthume und zeigten Spuren von Kampf, dunkle Striemen, die wohl von Blut herrühren konnten, tiefe Narben und Beulen. Während er noch in Betrachtung stand und sein männliches ruhiges Antlitz keine Spur von Ungeduld verrieth, nahte ein hastiger Doppeltritt der Thüre, sie wurde aufgerissen und der Dauphin trat ein, von einem Geharnischten begleitet, der auf seinen Wink dicht an der Schwelle stehen blieb. Humbert ging rasch auf Mont Aynard zu, welcher ihm ehrerbietig war, aber mit furchtloser Miene entgegen kam. Beide standen sich nun gegenüber und sahen einander ins Auge.

Obgleich sie ziemlich von gleichem Alter waren, nämlich den Vierzigern nahe, so konnte man doch keinen Kontrast sehen, als diese beiden Männer. Der Dauphin, schlank

Gegen den Redakteur des katholischen „Regensburger Morgenblattes“ ist, wie die „Germania“ schreibt, nicht nur auf Grund des § 99 (Majestätsbeleidigung), sondern auch auf Grund des § 131 (Vergehen wider die öffentliche Ordnung) Untersuchung eingeleitet. Die letztere Anschuldigung stützt sich darauf, daß in dem fraglichen Artikel behauptet sei, daß die Landleute für die ihnen bei den Mandatwahlen zugefügten Beschädigungen ungenügend entschädigt würden und daß durch die bewußte Behauptung solcher geistlich entstellten Thatsachen Staatseinrichtungen verächtlich gemacht würden.

Gewerbelammern zu Berlin. Die vor einiger Zeit bekannt gewordenen Bestimmungen über die geplanten Gewerbelammern sollten keine Anwendung auf Berlin und Frankfurt a. M. finden. Für diese beiden Orte blieb die Bildung besonderer Kammern vorbehalten. Gestern hat nun der hiesige Magistrat, wie die „Volksztg.“ schreibt, sich eingehend mit einem Erlaß der Minister für Handel und Gewerbe, der öffentlichen Arbeiten, des Innern, für Landwirtschaft und der Finanzen betreffend die Bildung einer Gewerbelammer beschäftigt. Dieser Erlaß ist dem Magistrat durch das Polizeipräsidium zugegangen, welches beauftragt ist, betreffs der Bildung von Gewerbelammern und der provisorischen Vereinigung von Vertretern des Handwerks, der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft zu wiederholenden Versammlungen, und zwar unter Zugiehung der Gewerbe-Deputation des Magistrats Vorschläge zu machen. Zugewogen sollen dabei werden zwei Vertreter der Kaufmannschaft, ein Vertreter des geschäftsführenden Ausschusses des Verbandes der deutschen Baugewerksmeister und zwei Mitglieder der ständigen Deputation des Innungs-Ausschusses. Bei der großen Bedeutung des Restripts hat der Magistrat die Einsetzung eines vorbereitenden Ausschusses beschlossen. Derselbe besteht aus Ober-Bürgermeister v. Forstendörff, Rämmerer Runge, Stadtsyndikus Ebertz und den Stadträthen Hübler, Halse, Sarre u. nd Kochmann und wird sobald als möglich zusammentreten.

Zur Regelung der Kongofrage soll in Berlin eine internationale Konferenz stattfinden. Bezeichnend für den Werth, den der Reichskanzler auf sie legt, ist wohl auch der Umstand, daß sein Organ, die „Norddeutsche“, wie sie gestern den bekannten Artikel des „Temois“ reproduziert, heute an besorgter Stelle eine Auslassung des offiziellen „Wiener Fremdenblattes“ mittheilt, in welcher der Gedanke der Konferenz außerordentlich sympathisch besprochen wird. Die Einladungen sind von hier aus nur für die zunächst beteiligten Staaten England, Frankreich, Spanien, Portugal, Belgien, Holland und die Vereinigten Staaten ergangen. Man zweifelt nicht, daß alle Staaten, auch England, die Einladung annehmen werden.

Die Zuckerfrage spielt auch in den österreichischen Landtagen eine Rolle, die Interessenten verstehen es auch dort für sich die Gesetzgebung auszunutzen. In der heutigen Sitzung des böhmischen Landtags wurden die Anträge der zur Beratung der Zuckerfrage niedergelassenen Kommission auf Erleichterungen bei der Entrichtung der Rübensteuer und auf direkte oder indirekte Unterstützung der Zuckerrabrike durch die Regierung mittelst Beilegung der Waare oder Warrants während der gegenwärtig stattfindenden Krise ohne jede Debatte angenommen. Vor der Abstimmung hatte der Statthalter, indem er den der Regierung gemachten Vorwurf der Pflichtverletzung und der mangelnden Initiative zurückwies, gleichzeitig erklärt, daß die Regierung den Wünschen des Landtags möglichst entsprechen werde.

Brüssel. Die liberale Vereinigung stellte für die am 19. d. M. stattfindenden Kommunalwahlen zehn Kommunalräthe als Kandidaten, die ihr Amt niedergelegt hatten, wieder auf, sowie außerdem sechs neue Kandidaten, darunter Janson, den Führer der Radikalen. — Die liberale Partei und die Partei der Unabhängigen proklamirten heute Abend gemeinsame Kandidaten für die Brüsseler Kommunalwahlen am 19. d. M. Es ist dies das erste Mal, daß die liberale Partei bei den Kommunalwahlen mit einer vollständigen Kandidatenliste auftritt.

Der Bürgermeister als Vertreter der gesellschaftlichen Polizei hat energischen Protest beim Ministerium erhoben gegen die von demselben eingeführte Geheimpolizei und gegen die gesetzwidrige Verwendung von Gendarmen in Zivilkleidung.

Die Cholera hat in der Stadt Neapel wieder zugenommen, es erkrankten am 11. Oktober an derselben 122 Personen, von denen 62 der Krankheit erliegen sind. Die Zunahme der Krankheit wird dem übermäßigen Genuß neuen Weines zugeschrieben.

England. Der Ernst der Lage in Süd-Afrika scheint endlich — wenn die „Times“ gut unterrichtet ist — die englische Regierung zum Handeln angeporrt zu haben. Das Cityblatt schreibt: „In den Kabinetts-Beratungen am Montag und Mittwoch bildeten die Angelegenheiten Süd-Afrikas den Gegenstand ernster Diskussion; wir erfahren, die Regierung sei zu dem Beschluß gelangt, daß unverzüglich Maßregeln ergriffen werden müssen, um den unersättlichen Eingriffen der Boeren ein Ende zu machen. Betschuanaland liegt abseits und ist nicht leicht zugänglich, die Interessen Englands in jenem Gebietstheile sind gering im Vergleich zu den Verlegenheiten und Kosten, die deren Schutz verursacht. Die Boeren haben

und beweglich, in seiner Haltung nicht ohne Anmuth, mit einem Gesicht, dessen feine Züge und schöne Augen wohl geeignet waren, Frauenherzen zu gewinnen; Mont Aynard stark und fest gebaut, ruhige Kraft der Ausdruck seiner ganzen Erscheinung, sein männliches Antlitz breit, keineswegs schön, aber Vertrauen einflößend. Sah man Beide zusammen, so war es das Bild der Eiche neben dem schwankenden Granatbaum, dessen äppigste Blüthen der Wind entfährt.

„So, Herr von Mont Aynard!“ begann der Dauphin. „Ihr kommt mit einem Befehle, als wölltet Ihr zur Fehde reiten, nicht um Eurem Vornehmen endlich die Achtung zu beweisen, die Ihr ihm schuldig seid.“

„Gnädigster Herr, ich bin außer Landes gewesen bis jetzt“, erwiderte Mont Aynard. „Mein Befehl ist nicht zahlreicher, als ich gewöhnlich zu reiten pflege.“

„Außer Landes seid Ihr gewesen?“ griff Humbert das Wort auf. „Und habt Euren Dienstmännern wohl Befehl hinterlassen, keinen Gehorsam zu leisten jeglicher Verfügung des Landesherren?“

„Wie das?“ fragte der Baron verwundert.

„Habt ich nicht Befehl ergehen lassen“, fuhr der Dauphin immer fort, „daß alle Eienhütten in diesem Bezirke still stehen sollen? Was hindert mich, den rebellischen Unterthan, der in meine Hand gegeben ist, auf der Stelle zu strafen? Ich kann es, Herr von Mont Aynard.“

„Eure Gnaden scheint dafür gesorgt zu haben —“ erwiderte Mont Aynard mit einem Wink auf den Geharnischten an der Thüre.

Humbert erröthete. „Hinweg mit Dir!“ rief er dem Bewaffneten zu. „Du bist mir aufgedrängt worden! Geh' zur Wache zurück, ich brauche Dich nicht. — Nun sind wir Mann gegen Mann, Raymond!“ sagte er zu dem Baron, als der Waffenträger sich entfernte hatte. „Reizt fordere ich Rechenschaft von Dir, warum meinem Befehle gerade bei Dir nicht gehorcht wird.“

„Gnädigster Herr, ich besitze gar keinen Eisenhammer mehr“, antwortete Mont Aynard gelassen. „Der einzige, der uns gehörte, ist schon von meinem Vater verkauft worden.“

„Er geht aber noch!“ rief der Dauphin heftig. „Nan hat es mir gemeldet. Wer ist der elende Serf, der es wagt, sich mir zu widersetzen? Ich trage Euch auf, ihn unter die Räder seines eigenen Betriebes werfen zu lassen.“

„Wer hat es Euch gemeldet?“ fragte Mont Aynard.

„Euer eigener Falconier!“ erwiderte der Dauphin. „Es

in hohem Grade auf die unter diesen Umständen natürliche Abneigung gerechnet, die einzigen Argumente, die sie zu respektiren scheinen, in Anwendung zu bringen. Den Boeren kann man nicht einmal das Vertrauen schenken, daß sie irgend ein eingegangenes Abkommen auch nur eine Woche lang beobachten; auch stellen sie keinen organischen, geordneten Staat dar, von dem wirkungsvolle Bürgschaften gefordert werden könnten. Sie sind eher ein Haufe von geflohenen und unordentlichen Menschen, der von einer bewaffneten Polizei kontrollirt werden muß. . . . Die Frage der Entsendung heimischer Truppen dürfte indessen erst entstehen, nachdem alle lokalen Hilfsquellen erschöpft worden sind. Die ungeschätzte Lage unserer Kohlenstation am Kap dürfte übrigens bei dieser Gelegenheit ebenfalls endlich die verdiente ernsthafte Berücksichtigung finden, es ist ferner einiger Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß es schließlich zu einem Arrangement kommen dürfte, nach welchem die Vertheidigung von Simon's Town der Reichsregierung zufällt, während die lokalen Behörden für die Sicherheit von Kapstadt selbst Sorge tragen werden.“ — Die Boeren werden sich durch das Geschwäg nicht einschüchtern lassen!

Ägypten. In Kairo geht das Gerücht, das Ministerium verlanste, der Abdiwe solle die Suspendirung der Amortisirung durch ein Dekret sanktioniren, um dadurch die Inkompetenz der internationalen Gerichte für den von dem Mitgliedern der Schuldensasse angestregten Prozeß vorbeizuführen. Der Abdiwe habe aber den Antrag abgelehnt und das Ministerium wolle deshalb demissioniren. Doch bleibt das Gerücht unbestätigt. — Der Untermdir von Dongola und der Gouverneur von Metawi bestätigen beide die Tödtung Stewart's General Wolsey hat dem Mudir befohlen, mit Truppen nach Metawi zu gehen, um die Gefangenen zu befreien oder loszulassen.

Nachrichten aus Madagascar deuten an, daß dem französischen Vormarsche in das Innere von den Hoos ein entschlossener Widerstand geleistet werden wird. Die militärischen Vorbereitungen der Eingeborenen stellen einen verzweifelten Kampf in Aussicht.

Australien. An den Kommandanten der englischen Schiffstation in den australischen Gewässern sind telegraphische Befehle ergangen, sich nach Neu-Guinea zu begeben und das englische Protektorat über die Südlüsten nebst den benachbarten Inseln zu proklamiren. Die Ansiedelung auf diesen Gebieten ist für jetzt noch nicht gestattet.

Zum chinesisch-französischen Konflikt. In Sachen des famosen Vertrages von Tientsin selbst wird von unterrichteter Seite geschrieben: Die Unterstellung, daß man es bei dem Faktumle mit einer Fälschung zu thun habe, wird chinesischerseits mit Entrüstung zurückgewiesen. Mit Ungebuld hatte man der Erklärung des Kapitän's Fournier, die, als sie im „Journal des Debats“ vorlag, den eingeweihten Kreisen die größte Enttäuschung bereitete. Man fragt: Ja oder Nein? Hat Kapitän Fournier die Streichungen auf der Note eigenhändig vorgenommen oder nicht? Die Erklärung des Pariser „National“, er habe wegen dieser Streichungen eine Anfrage an Fournier selbst gerichtet, und dieser habe sein Ehrenwort gegeben, daß er weder Streichungen noch Veränderungen im Wortlaute des „Vertrages“ vorgenommen, auch nichts hinzugefügt habe, muß so lange als Mythisation gelten, so lange nicht Kapitän Fournier selbst diese Frage, welcher er in seiner eigenen Erklärung im „Journal des Debats“ ebenso vorsichtig ausweicht, wie er dies auch in Paris Freunden gegenüber immer wieder gethan hat, direkt beantwortet! Wir brauchen übrigens nur die am Schlusse der Note unter der Unterschrift des Kapitän's Fournier befindlichen chinesischen Schriftzeichen, welche lächerlicher Weise sogar als Genehmigung des Inhaltes der Note seitens des Bischofs ausgelegt wurden, wörtlich zu überlegen, um eine bessere Auffassung über die Bedeutung dieser Note klar erkennen zu lassen. Dieselben sind von Li-Hung-Tschang eigenhändig unter die Note gesetzt und lauten: „Die Note wurde von dem französischen Offizier Fournier am 23. des 4. Monats im 10. Jahre (der Regierung) des Kaisers Kuang-Su um 3 Uhr (Nachmittags) überreicht; dieselbe enthält zwei Artikel, die von ihm selbst durchstrichen sind.“ Es ist also Li-Hung-Tschang, der es hier niederschreibt, Fournier selbst habe die beiden Artikel durchstrichen.

Wahlbewegung.

Im 4. Wahlkreise hat der Vorstand des Wahlvereins der „Freikämpfer“ eine nagelneue Entdeckung gemacht und diese nun schleunigst den liberalen Blättern mitgetheilt. Diese Neuigkeit lautet: Bei Durchsicht der Wählerlisten im vierten Berliner Reichstagswahlkreise hat sich herausgestellt, daß in den Listen Viele verzeichnet sind, die in den betreffenden Häusern nicht gewohnt haben, oder mindestens bis zum 1. September nicht wohnten. Auffallend dabei ist, daß jene zu Unrecht in den Wählerlisten befindlichen „Arbeiter“ sind. Sämmtliche Vertrauensmänner werden dringend gebeten, daraufhin, die in ihren Händen befindlichen Wählerlisten einzusehen und den betreffenden Wahlbüreaus — für den vierten Wahlkreis Alexanderstr. 11 l. — jede Unregelmäßigkeit zu melden, damit

ist ein Beispiel von Treue, wie ich es selten gewohnt bin, auch habe ich den jungen Mann nach Gebühr belohnt.“

„Meister Grespin le bel!“ sagte der Baron mit einiger Ueberraschung — und fuhr dann rasch fort: „Ich muß Euch sagen, gnädigster Herr, daß ich zwar eigentlich in einer ganz anderen und für Euch wichtigeren Angelegenheit hergekommen bin — da es sich aber gerade um die Eienhütten handelt, so will ich Euch meine Meinung als Euer treuer Lehensmann nicht vorenthalten.“

„Ich brauche sie nicht!“ rief der Dauphin. „In acht Tagen erwarte ich von Euch die Meldung, daß der elende Knecht, der Euer Hammerwerk treibt, in den Ofen geworfen ist.“

„Entschuldigt mich!“ sagte Mont Aynard warm. „Ich habe kein Recht, einen freien Mann in seinem Eigenthume anzufassen! Wollt Ihr es thun, so muß ich dem alten Royan überlassen, wie er sich fügen will.“

„Royan?“ versetzte der Dauphin. „Den kenn' ich — er machte ein Paar unruhige Schritte. Royan hat also den Eisenhammer gekauft? — Nun, wir wollen mit ihm schon fertig werden!“ stieß er hastig hervor. „Welche andere wichtigere Sache hat Euch hergeführt?“

„Der Graf von Dettingen wird bald insgeheim hier eintreffen mit Botenschaft vom Kaiser“, sagte der Baron. „Ich war in der Waadt bei Verwandten, dort traf ich zufällig einen vertrauten Rath Ludwigs des Baiern, der mir die Nachricht mittheilte. Der Kaiser gedachte den Unterhandlungen vorzutommen, die der König von Frankreich in Eurer Abwesenheit mit den Ständen angestüpft hat.“

Des Dauphins Augen leuchteten — er hatte während der Mittheilung Mont Aynard's mehrmals sprechen wollen, es aber immer wieder zurückgehalten, nun brach er los:

„Ha! diese Stände! Immer im Wege mir, immer auf eigene Hand! Du bist treu, Raymond, und Viele sind es noch, ich weiß; aber läßt sich Ihr Alle, Alle! Der Kaiser soll Euch nichts sein, als ein tüchtiger Verwalter Eures Gutes — und von Gottes Einsetzung wollt Ihr nichts wissen! Auch mir händet Ihr am liebsten die Hände, daß ich nicht die erbärmlichste Meierei verkaufen könnte nach meinem Gefallen! Der König von Frankreich — ja, der wäre Euch ein anderer Herr, nicht wahr? Reint Ihr etwa, daß Ihr bei Andre's Philipp freies Spiel haben würdet?“ Er war bei dieser Rede, die wie ein Katarakt über seine Lippen sprudelte, im Saale umhergerannt, jetzt blieb er stehen und sah dem Mont Aynard gerade in's Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

liche
man
ein-
ten;
von
nten.
ichen
reden
ppen
ellen
hlen-
falls
es ist
dem
nung
von
reden
rium
ung
y den
beigw-
d das
e Ge-
der
part's
nach
obgwa-
fram-
enb-
ischen
stellen
schiff-
Be-
das
parten
bieten
n des
chleier
dem
schwer-
barthe
ie im
in die
einigen
eigen-
chariter
anfrage
n wort
n im
hinzu-
lange
seiner
sichtig
über
nuchen
schrift
eichen,
ehalten
lich zu
utzung
n Be-
uten:
t am
assern
ntfällt
Es ist
r selbst
vereins
it und
Dieser
oierten
in den
äußern
ber er-
in mtlche
die in
en be-
hltreil
damit
t, auch
einiger
i Guch
ganj
mmen
lt, so
n nicht
n auf
elende
gewon-
"Ich
thume
Kopon
— er
o des
schos
: wich-
a hier
Baron
ich w-
er mit
Unter-
rich in
nd der
s aber
er auf
nd es
ist so
ites —
Auch
die es-
fallen!
in der
König
dieser
te, im
Mont
olgt.)

geignete Maßregeln ergriffen werden können. — Wie der Er-
tinnende sich an den Strohhalm, so klammert sich die unter-
gehende freisinnige Partei an ein Phantom. Wer hat denn
die Wählerlisten angefertigt, resp. die Wähler eingetragen?
Antwort: Die Beamten des Magistrats! — Die Herren Frei-
sinnigen wissen das ganz genau, sie wissen auch, daß kein
Wähler jemals eingetragen wird, ehe er umgekehrt. Wir haben
die Namen von Wählern in Händen die nicht in der Liste
stehen obgleich sie wahlberechtigt sind. — Was soll es also be-
deuten, wenn die Herrn Freisinnigen noch extra hinzufügen,
daß die zu Unrecht in den Listen eingeschriebenen
Arbeiter sind?! — Nach einem offiziellen Bericht
des Berliner Magistrats haben in allen 6 Wahlkreisen
nur 696 Wähler Nachtragung beantragt und von diesen sind
nur 25 Personen zurückgewiesen worden. — Diese kleinen
Zahlen zeigen uns, daß die Eintragungen diesmal mit mehr
Umacht geschehen sind, als zu der Zeit, wo die Berliner Haus-
wirthschaft die Listen anfertigte. Und das ist jedenfalls der
Kern der freisinnigen Helde. Aber jeder verständige Mensch
wird mit uns der Ansicht sein, daß das ganze Geschrei in
keinerlei berechtigter Weise die gebührende Beschuldigung der
Freisinnigen nur die Beamten des Magistrats trifft.

Königsberg i. Pr., 10. Oktober. Eine auf gestern Abend
einberufene sozialdemokratische Wählerversammlung wurde poli-
tisch aufgelöst. Zum Vorsitzenden war der Sozialdemokrat
Gustav Herbig gewählt; es sprach der sozialistische Reichs-
tags-Kandidat, Schloffer G o d a n über „die Arbeiterpartei und
ihre Gegner.“ Als er die Deutsch-Freisinnigen wegen ihrer
Stellung zur Militärfrage angriff und dagegen erklärte: „Wir
verlangen Abschaffung der stehenden Heere und Einführung
einer Volkswehr“, erklärte der Polizeibeamte die Versammlung
für aufgelöst. Unter zahlreichen Hochrufen auf Godan trennten
sich die Anwesenden.

Die Merseburger Polizei hat eine Wählerversammlung,
die in der Kaiser-Wilhelmshalle stattfinden und in welcher der
Reichstagsabgeordnete Gasenclaver sprechen sollte, im
Vorhinein auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

Lokales.

Der Magistrat hat sich in seiner letzten Sitzung eingehend
mit dem Erlaß der Minister für Handel und Gewerbe, der
öffentlichen Arbeiten, des Innern, für Landwirtschaft und der
Finanzen, betreffend die Bildung von Gewerbestämmen und
war in Folge eines Erlasses des Oberpräsidenten für Berlin
beschäftigt. Dieser Erlaß ist dem Magistrat durch das könig-
liche Polizeipräsidium zugegangen, welches beauftragt ist, be-
treffend die Bildung von Gewerbestämmen und der provisorischen
Vereinigung von Vertretern des Handwerks, der Industrie,
des Handels und der Landwirtschaft zu wiederholenden Ver-
sammlungen, und zwar unter Zugiehung der Gewerbedeputation
des Magistrats, Vorschläge zu machen. Zugezogen sollen dabei
werden zwei Vertreter der Kaufmannschaft, ein Vertreter des
geschäftsführenden Ausschusses des Verbandes der deutschen
Kaufmannsmeister und zwei Mitglieder der ständigen Depu-
tation des Innungsausschusses. Bei der großen Bedeutung
des Aktes hat der Magistrat, der „Nat. Blg.“ zufolge, die
Einsetzung eines vorbereitenden Ausschusses beschloffen. Der-
selbe besteht aus Ober-Bürgermeister v. Jordan, Kammerer
Ange, Stadtsyndikus Ebertz und den Stadträthen Häbner,
Gaisle, Sarre und Kochmann. Derselbe wird sobald als mög-
lich zusammentreten.

Aufweisung. Der Maurer Conrad ist aus Berlin aus-
gewiesen und hat das Gebiet des kleinen Belagerungszustandes
bis zum 15. d. M. Mittags 2 Uhr zu verlassen.

Die Beerddigung des Mitglied des Arbeiter-Ver-
einsverein des Ostens fand Sonntag Nachmittag ein-
halb 4 Uhr, vom Trauerhause, Kopenstraße 74, unter Betheil-
gung von 5-600 Personen, statt. Der Arbeiter-Bezirks-
verein des Ostens sowie der Rosenthaler Vorstadt legten
Kranze auf das Grab nieder. Ferner wurde dem Dahinge-
schiedenen ein Kranz von den Parteigenossen des 4. Wahl-
kreises gewidmet, jedoch eine Ansprache seitens des Todten-
wärters unterlag mit den Worten: „er habe schon viel zu viel
gelebt.“

Ein recht fetten Gang hat in diesen Tagen die hiesige
Kriminalpolizei gemacht. Schwargastigkeit und Habgier einer
Frau haben ihr auf die Fährte verholten. Unsere Leser werden
sich noch darauf zu erinnern wissen, daß im Laufe des ver-
gangenen Sommers ein Falschmünzer — derselbe hatte sich
mit der Anfertigung gefälschter Binscoupons zu Stadt-Obli-
gationen befaßt und, um sein verbrecherisches Gewerbe ohne
Ansehen verbreiten zu können, ein Souverain des Hauses
Kanonierstraße 22 zur Führung eines Glas- und Porzellan-
geschäfts gemietet — der Behörde in die Hände fiel. Mit
ihm wurde seine Ehefrau verhaftet und seit jener Zeit blieb
das Geschäftslokal in der Kanonierstraße geschlossen. Doppelt
auffallend mußte es den Hausbewohnern erscheinen, als sie
vor etwa 10-12 Tagen von Strafgefangenen benachrichtigt
wurden, daß augenscheinlich ein oder mehrere Eindrehler in
den verschlossenen Räumen weilten. Es wurde auch ein statt-
gehobter Einbruch — es war eine Thür erbrochen worden —
konstatirt, von den Eindrehlern, die vermuthlich durch den Lärm
auf der Straße verschreckt worden waren, aber keine Spur
ermittelte. Wenige Tage darauf erschien zu nicht minder großer
Bewunderung der Bemohner des Hauses Kanonierstraße 22
in demselben die Ehefrau des inhaftirten Falschmünzers, aller-
dings in Begleitung von zwei Kriminalpolizisten und einer
weiligen Person, welche die Herausgabe einer dem Porzellan-
händler zum Kitten übergebenen Wase reklamirt hatte und auf
dieser Weise in die Lage versetzt worden war, wieder in den
Besitz ihres Eigenthums zu gelangen. Nachdem dieses Geschäft
die Hiesigen in der Kanonierstraße nichts dagegen, daß
die Ehefrau des Falschmünzers, die bei Öffnung des geschlossenen
Geschäftslokals hinzugezogen werden mußte, der angeblich un-
schuldig verfolgte Frau, die durch ihren Ehemann ins Unglück
gerathen worden sei, einen Teller warme Suppe kredenzte. Vor
noch ein Geschäft zu erledigen, dessen Natur ihren offiziellen
Begleitern nur eine Ueberwachung aus der Ferne gestattete,
wichtige Geheimnisse wurden bei dieser Gelegenheit der Frau
Mitgetheilt anvertraut, so wichtig, daß der gestrenge Hausvater,
als er bei seiner Heimkehr von der Gattin erfuhr, wie
seiner in ihren Händen liege, ungefährdet in den Besitz eines
Gehörtens Anzeige zu machen für gut befand. Hiernach sollte
in einem der Möbelstücke des Kellerlokals, welches einen eigen-
thümlich angebrachten Geheimschloß habe, eine ganz erhebliche
Summe, theils echten, theils gefälschten Geldes verborgen sein.
Wiederum statten die Beamten der Kriminalpolizei dem Hause Ka-
nonierstraße 22 einen Besuch ab. Alles stimmte und reich be-
laden führten dieselben nach dem Marktplatz zurück.

Ein gefährlicher Betrüger hat seit Anfang dieses
Monats hieselbst eine große Anzahl von lobnenden Betrüge-
geboten gegen hiesige Geschäftsmänner verübt, bis es endlich
zu jählicher Mensch, war in dem Kurz- und Spielwaarenges-
chäfte von S. in Nürnberg, welches sich eines guten Rufes
vor seiner Entloftung notirte sich G. die Namen der Ver-
bündeten sehen, und Anfang des laufenden Monats kam G.
wiederum. Er stellte sich bei den hiesigen von ihm notirten Fir-
men als der Sohn seines früheren Prinzipals S. vor, gab
sogar auf der Rückseite nach Nürnberg begriffen zu sein und
folgte unerwarteter Ausgaben in Geldverlegenheit sich zu be-
dienen. Er erhielt in den meisten Fällen von den angegangenen

Firmeninhabern je 30 resp. 25 M., als Darlehne und hat sich in
dieser Weise innerhalb vier Tage ca. 150 M. erschwindelt.
In einem Fall hat der Betrüger auch einen Empfangschein über
die Darlehenssumme mit dem Namen seines ehemaligen Prin-
zipals S. unterschrieben. — Inzwischen hatte der ehemalige
Prinzipal S. in Nürnberg erfahren, daß G. vor seinem Ab-
gang die Namen der S. sehen Kunden in Berlin notirt habe,
und in der richtigen Vermuthung, daß G. Betrügereien gegen
dieselben beabsichtigt, richtete S. Warnungsbriefe an seine
Berliner Kunden. Als nun gestern G. sich in einer Album-
fabrik in der Prenzlauerstr. befand und da als Sohn des S.
auftrat und Bestellungen aus Nürnberg machte, kam gerade
ein Brief des S. aus Nürnberg, in welchem vor G. gewarnt
wurde. G., welcher sofort bemerkte, daß der Brief von
seinem früheren Prinzipal herrührte, entfernte sich eilig aus dem
Geschäft. Er wurde aber verfolgt und in der Jakobstraße er-
griffen. G. ist heute zur Haft gebracht worden. Der Betrüger
hat 5 Betrügereien und zwei Betrugsversuche eingeräumt.

a. Wegen Theilnahme an dem gegen dem Stadt-
voigtei-Zustrecker von G. gerichteten Ueberfall ist auf die
Requisition des Untersuchungsrichters heute der Schlächtergeselle
Braak zur Haft gebracht worden. Braak, ein mehrfach wegen
Vettelns und Vagabondirens bestrafte Mensch, ist einige Tage
vor der That aus der Stadtvoigtei mit der Verbüßung einer
Haftstrafe entlassen worden. Derselbe bekleidete mit dem Haupt-
thäter Eimlein den Plan des Ueberfalls aus und begleitete
den E. zum Thortort, woselbst er sich aufstellte, um dem E.,
falls ihm der Ueberfall mißglücken sollte, beizustehen. Braak
hielt auch während der That durch die Redensarten, daß dem
Gemeinhandelten Recht geschäde, daß er die armen Leute
unterdrücke, das Publikum ab, dem Ueberfallenen beizustehen.
— In dem Bestände des Herrn von S. ist eine Beförderung
eingetreten und man hofft, daß er nachtheilige Folgen von den
Mißhandlungen nicht davontragen wird.

a. Fehler und Stehler verhaftet. Der Kolonialwaaren-
Kaufmann S. in der Straußbergerstraße hat seit 4 Wochen
bemerkt, daß ihm fortgesetzt Waaren in bedeutenden Mengen
auf unerklärliche Weise abhandeln kamen und er kam in letzter
Zeit auf die Vermuthung, daß sein Kommiss Schw. in Ver-
bindung mit einem Anderen ihn bestähle. Diese Vermuthung
wurde durch die Mittheilungen von Nachbarn bestärkt, welche
täglich Morgens zwischen 6-6 1/2 Uhr, zu welcher Zeit gewöhn-
lich Kaufmann S. sich noch nicht in seinem Geschäftslokal
befand, einen Mann mit einem leeren, großen Beutel in den
Laden haben eintreten sehen, welcher nach kurzer Zeit mit ge-
fülltem Beutel sich wieder entfernte hat. Auch war bemerkt
worden, daß der Fremde stets vor seinem Eintritt in den Laden
an demselben vorbeiging und erst auf ein Zeichen des Kommiss
Schw. eintrat. Gestern früh gegen 6 Uhr trat der Prinzipal
unbemerkt in ein Nebenzimmer des Ladens und erwartete da
den Verdächtigen. Um 6 1/2 Uhr trat auch dieser in den Laden
und ließ sich von dem Kommiss Schw. 1 1/2 Pfd. Weintrauben,
7 Pfd. Kaffee, 15 1/2 Pfd. Butter und 4 1/2 Pfd. Butter verab-
reichen, welche Waaren er in seinen Beutel legte und damit
aus dem Laden trat. Der Prinzipal folgte ihm nach und hielt
ihn auf der Straße an. Der Fremde, Handelsmann S., be-
freite sich aber, warf den Beutel mit den Waaren zu Boden
und versuchte zu fliehen, nachdem er sich den Händen des S.
entziehen wollte. Er wurde aber wieder ergriffen und zugleich
mit dem Kommiss Schw. zur Haft gebracht. Der Geschädigte
bemerkt seinen Verlust während der letzten 4 Wochen auf 700
bis 800 Mark.

Der Scharfrichter Kraus, welcher seit dem 1. Oktober in
Charlottenburg wohnt, geriet, wie die „B. V. Blg.“ meldet,
mit einem Gast in einem dortigen Lokale in Streit, wobei letz-
terer dem Kraus ein Bierseidel derartig über den Kopf schlug,
daß ärztliche Hilfe nöthig wurde.

a. Wegen raffinirter Betrügereien in einer bisher nicht
gesehenen Art sind heute der Stadtreisende S. und der
Schlächter W. zur Haft gebracht worden. Beide gaben sich
als Agenten für Stellungs-Vermittlungen junger Kaufleute
aus und suchten Handlungskommiss, von welchen sie in Er-
fahrung gebracht hatten, daß sie aus ihrer bisherigen Stellung
ausscheiden wollten, in den Geschäftsräumen auf, in welchen
diese beschäftigt waren. Während der Unterhaltung mit den
Kommiss vor deren Bülten verschafften sich die Betrüger Einblick
in die Bücher-Ausgabe, welche gerade offen dalagen, brachten
so die Geschäftsaufstände bei einzelnen Kunden und die dazu
gehörigen speziellen Rechnungsposten in Erfahrung und machten
sich unheimlich Notizen darüber. Nach ihrer Entfernung aus
dem Geschäft schrieben sie fälschlich unter dem Namen der
Geschäftsinhaber auf Rechnungsfornularen die Rechnungen aus,
versahen die Rechnungen mit Quittungsbeurkunden und zogen
bei den betr. Kunden unter Ueberreichung der quittirten Re-
chnungen die Beträge ein. Heute sind beide Betrüger bei einem
Betrugsversuch in einer Papierhandlung festgenommen und zur
Haft gebracht worden.

Ueber die Festnahme des an dem Blüthnerschen Raub-
morde in Ruhlsdorf theilhabenden Arbeiters Maschunat finden
wir in der Königsberger Hartungischen Zeitung, welche den
Namen Masurath schreibt, folgende Notiz: „Am 3. d. Mts.
verkauft ein hier (in Königsberg) unbekannter Mann auf der
Fischerbrücke mehrere Kleidungsstücke, über deren rechtmäßigen
Erwerb er sich nicht ausweisen konnte. Er gab an, daß er
selbst in Insterburg zu Hause sei. Um seine Identität festzu-
stellen, wurde seitens der königlichen Staatsanwaltschaft dort-
hin telegraphirt und hierbei ermittelt, daß der inzwischen hier
wegen Diebstahlsverdachts Verhaftete von Berlin aus als
muthmaßlicher Mörder der Frau B. gesucht und verfolgt
werde. Da die Kleidungsstücke, welche derselbe auf der Fischer-
brücke verkaufen wollte, als der ermordeten Frau B. gehörend
rekonstruirt wurden, und es sich auch herausstellte, daß der
Verhaftete kurz vor Ermordung der Frau dort gearbeitet hatte,
so wurde er behufs definitiver Feststellung seiner Identität mit
dem dort in Diensten Gestandenen per Eilzug durch einen
Kriminalschutzmann nach Berlin transportirt. Der Verhaftete
ist der Arbeiter Masurath aus Insterburg.“

Belle-Alliance-Theater. Der Direktion sind so zahlreiche
Gesuche um Wiederholung des Lustspiels „Bürgerlich und
Romantisch“ von Bauernfeld zugegangen, daß dieselbe die ge-
neale Künstlerin Franziska Clemenreich, welche hierin als Ka-
tharina von Rosen gerade unübertrefflich ist, demogen hat, diese
Rolle im Laufe der Woche noch 2 mal und zwar am Donner-
stag und Freitag zu spielen. Am Sonnabend findet die Pre-
miere der bereits amonizirten 3 Novitäten mit Franz. Clemen-
reich und Frau Marie Seebach statt.

Polizeibericht. Am 11. d. M. Morgens wurde ein
Mann in Friedrichshain in der Nähe der Ebingenstraße er-
hängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktions-
hause geschafft. — In derselben Zeit stürzte sich ein Mann
aus dem Dachfenster eines vierstöckigen Hauses in der Scherwin-
straße und zog sich dadurch mehrere Knochenbrüche zu. Der
Verletzte war seit Jahren krank und in Folge dessen arbeits-
unfähig. Er wurde noch lebend nach dem Elisabeth-Kranken-
hause gebracht. — Der auf dem Neubau Lübeckstraße 41
beschäftigte Steinträger Haeleld wurde zu derselben Zeit durch
einen aus dem zweiten Stockwerk herabfallenden Stein nicht
unerheblich am Kopfe verletzt. — An demselben Tage Nach-
mittags fand in dem, im Dachgehöck des Seitenflügels des
Hauses Schmederstraße 28 befindlichen Laboratorium des
Feuerwerkers Callwig eine Explosion von Pulver und Feuer-
werkskörpern statt. Der in dem Raume allein beschäftigte
Arbeitsbursche Max Meyer wurde dadurch sofort getödtet und
außerdem vier Personen durch Trümmer verletzt. Das Dach
sowohl, wie die Giebelwände wurden zerstört und ein kleines
benachbartes Quergebäude auf dem Nachbargrundstück durch die
herabstürzenden Mauertheile völlig in Trümmer geschlagen.
Zwei in diesem Hause befindliche Kinder blieben unverletzt. —

Am 12. d. M. Nachmittags wurden zwei Männer in ihren in
der Sorauer- bez. Wilsnaderstraße belegenen Wohnungen er-
hängt gefunden. Beide Leichen wurden nach dem Obduktions-
hause geschafft. — An demselben Tage Abends wurde an der
Ecke der Berg- und Invalidenstraße ein Mann auf dem
Bürgersteige liegend vorgefunden und mittelst Droschke nach
dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. Nach seiner eigenen An-
gabe hatte derselbe, um sich zu vergiften, Arsenik genommen.

Gerichts-Zeitung.

W. Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung stand
am 11. d. M. der Droschkenkutscher Heinrich vor der Strafkammer
des Landgerichts II. Der Angeklagte führte im Juni d. J. in
der Restauration des Gastwirths Furchner zu Königs-Bufter-
hausen ein politisches Gespräch und soll dabei, wie die Be-
lastungszeugen bekunden, geäußert haben: „Nennen Sie das
auch Arbeit, was der Kaiser thut, davon kann Keiner leben“. Der An-
geklagte behauptet, er sei im Laufe der Unterhaltung auf die
Bedeutung der Arbeit zu sprechen gekommen und habe gesagt,
es gäbe verschiedene Arten der Arbeit nämlich produktive und
nichtproduktive. Zu der ersteren gehöre die Arbeit des Bauern
und aller derjenigen, welche die Rohprodukte verarbeiten, die
Arbeit des Kaisers z. B. sei nicht als „produktive“ aufzufassen.
Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten auf Grund
seiner eignen Anführungen und den Zeugenaussagen das
Schuldig und eine Gefängnißstrafe von 6 Monate. Seitens
des Verteidigers des Rechtsanwalts Freundenthal wurde aus-
geführt, daß es bei dem vorliegenden Straffalle anläme, den
Gang des Gesprächs festzustellen. Die Zeugen gäben nur
Bruchstücke, aber selbst diese weisen darauf hin, daß der An-
geklagte von produktiver und nichtproduktiver Arbeit gesprochen
habe und es falle nach den Grundsätzen der Nationalökonomie
die Thätigkeit eines jeden Herrschers unter die unproduktive
Arbeit. Vom Standpunkte eines loyalen Staatsbürgers könne
man in der Beurtheilung des Angeklagten höchstens eine unpassende
Exemplifikation finden, ein Weiteres aber nicht. Dem
Antrage des Verteidigers auf Freisprechung gab der Gerichts-
hof unter Akzeptation der Ausführungen desselben statt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Aufruf an die Droschkenkutscher und verwandten
Berufsgeossen Deutschlands, als Omnibus-, Pferdebahn-,
Privat-, herrschaftliche Kutscher und Diensthöten. Da mit dem
1. Dezember 1884 das Reichskrankenloosen-Gesetz in Kraft tritt,
wo jede Person, welche nicht selbstständig ist, einer Kranken-
kasse angehören muß, so hat der „Verein Berliner Droschken-
kutscher“ in den Vereins-Versammlungen am 15. Januar und
4. April d. J. beschloffen, eine Nationale Kranken- und Sterbe-
Kasse, eingeschriebene Hilfskasse, zu gründen. Das Statut
hierzu ist das erste Mal am 29. Mai d. J. der hiesigen Ge-
werbe-Deputation eingereicht, am 21. August mit einigen Be-
merkungen zurückgefordert worden. Darnach ist dasselbe durch
einen Rechtsanwalt, welcher Spezialist in Kassen-
Angelegenheiten ist, umgearbeitet, und am 4. September
dieses Jahres wiederum mit dem Antrage eingereicht worden,
die Kasse als eine eingeschriebene Hilfskasse genehmigen zu
wollen. Somit ist die gefällige Frist von sechs Wochen am
16. Oktober abgelaufen, und hoffen wir, daß das Statut allen
Anforderungen der Gezeie entspricht, daß uns dasselbe in näch-
ster Zeit als genehmigt zurückerstattet wird. Kollegen! Wie
fast in allen Gewerben vorgegangen worden ist mit Gründung
einer Zentral-Kranken- und Sterbekasse, so haben auch wir ge-
glaubt, nicht zurückstehen zu dürfen, um für die Kollegen und
verwandten Berufsgeossen eine Kasse, welche hoffentlich allen
Anforderungen genügt, ins Leben zu rufen. Ueber die Be-
theile einer Zentral-Kranken- und Sterbekasse gegenüber einer
Lokal-, Orts- oder Zwangskasse nur noch ein Wort zu verlieren,
halten wir für überflüssig, darüber müßte sich ein jeder
Kollege schon klar sein. Zum Eintritt in unsere
Kasse ist, wie oben angedeutet, Jeder berechtigt, welcher gesund
ist, das 16. Lebensjahr zurückgelegt und das 60. nicht über-
schritten hat. Der Eintrittspreis beträgt 1,00 Mark, der
wöchentliche Beitrag 30 Pfennig. Als Krankenunterstützung
für jeden Arbeitstag, einschließlich des Sonntags, 60 Pfennig,
außerdem im Falle der Erwerbsunfähigkeit vom dritten Tage
nach der Erkrankung für jeden Arbeitstag, einschließlich des
Sonntags, ein Krankengeld von 1,20 Mark, die ganze Woche
12,60 Mark, das Beerdigungsgeld beträgt 75,00 Mark.
Kollegen! Ruft in allen Orten Deutschlands Versammlungen
ein, faßt die Beschlüsse dahin, daß Ihr Euch unserer Kasse
anschließt, und richtet in allen Orten Deutschlands, wo die ge-
nügende Anzahl Kollegen vertreten ist, Mitgliedschaften derselben.
Denaher Eure Selbstständigkeit, beweist, daß Ihr einsichtsvoll genug
seid, Euch auch ohne Zwang zu versichern. Wir machen Euch
hiermit bekannt, daß am 24. Oktober d. J. Abends 9 Uhr im
Berliner-Handwerker-Verein, Sophienstr. 15, eine Delegirten-
Versammlung, behufs Wahl eines Central-Vorstandes statt-
findet, damit nach der staalichen Genehmigung des Statuts
der Kasse, sämtliche Formalien resp. Vorbereitungen getroffen
sind, um dieselbe sofort in Wirksamkeit treten zu lassen. Hierzu
sind alle Ortschaften, welche in der Lage sind, einen Delegirten
zu schicken, um an der Wahl des Vorstandes mit Theil zu
nehmen, freundlichst eingeladen. Die Orte, welche dieses nicht
können, ersuchen wir, uns Ihre Wünsche resp. Anträge schriftlich
zuzustellen, mit der ungenährten Angabe, wie viel Personen ge-
willt sind, der Kasse beizutreten. Also auf! Kollegen an
Werk, es gilt dem Wohle der Gesamtheit, es gilt der freiheit-
lichen Sache zum Siege zu verhelfen. Mit Gruß vom Verein Berliner-
Droschkenkutscher, Bureau Franzstr. 6. Der Vorstand, J. W.
W. Schütte, Schriftführer.

Eine Versammlung der Weber, Raschmacher, Tuch-
macher, Posamentiere, Spinner, Appreteure etc. be-
treffend den Anschluß an die Chemnitzer zentralisirte freie Hilfskasse der be-
treffenden Berufe, fand wiederum am Sonntag in Brüder's
Salon, Gr. Frankfurterstr. 72/73, unter Vorh. des Herrn
Becker statt. Der Referent, Herr Bruno Scholz, führte in
seinem Referate einleitend aus, daß die sogenannten selbst-
ständigen Arbeiter das größte Interesse an dem Zustandekom-
men einer freien Kasse schon deswegen haben müßten, weil sie
zu derselben keinen Beitrag zu leisten haben. Jedoch schiene
in diesen Kreisen das Verständniß dafür nicht vorhanden zu
sein, sonst hätte man es nicht den Gesellen überlassen, diese
Angelegenheit in die Hand zu nehmen, und für die Meister
mit in die Schranken zu treten. Der Redner ging dann weiter
auf die Vasten ein, welche dem Meister durch das An- und
Abmelden der Gesellen, welche einer Ortskasse angehören, und
durch die Verpflichtung, ein Drittel der Beiträge zu zahlen,
auferlegt würden, und führte dann der Versammlung die Vor-
züge vor Augen, welche eine zentralisirte Hilfskasse vor einer
Ortskasse habe. Ein bedeutender Vortheil ergebe sich für erstere
Kasse durch die fast unentgeltliche Verwaltung. Jeder mün-
dige Arbeiter sei aber auch moralisch verpflichtet, der selbststän-
digen Verwaltung wegen ersterer Kasse den Vorzug zu geben.
Die Chemnitzer Kasse zahle bei einem wöchentlichen Beitrage
von 30 Pf. in 1., 20 Pf. in 2., 15 Pf. in 3. und 10 Pf. in
4. Klasse an Unterstützung für die 1. Klasse wöchentlich 12, für
die 2. 8, für die 3. 6 und für die 4. Klasse 4 Mark; die Be-
gräbniskosten betragen 60 resp. 50, 45 und 40 Mark. Mehr
könne keine andere Kasse leisten, weshalb er den Beitritt zu
obiger Kasse empfehle. In der Diskussion sprachen sich sämt-
liche Redner, mit Ausnahme eines einzigen, welcher eine ab-
wartende Stellung einnimmt, für den Anschluß an die Chem-
nitzer Kasse aus. Es wurde auch eine dementsprechende Reso-
lution angenommen. — Anmeldungen zu der Kasse nimmt

Herr Thome, Rüderdorferstr. 41, Hof 3 Treppen, täglich entgegen.

Die Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung hielt am Sonnabend Abend im Café Humboldt (Am Viehhofe) eine Wanderversammlung für den Norden Berlins ab, welche einen recht animierten und interessanten Verlauf nahm. Herr Bich theilte zunächst mit, daß sich die auswärtige Agitation auch auf Finna erstreckt habe, woselbst ca. 500 Stühle geben, (1/2 auf Schnitt, 1/2 auf Stoff) aber 33 1/2 pSt. billiger, als in Berlin gearbeitet wird und daß Aussicht vorhanden sei, daß auch dieser Ort sich bald den Bestrebungen der Allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung, Hand in Hand mit den Arbeitgebern eine Besserung der materiellen Lage der Arbeitnehmer herbeizuführen, anschließen werde. Im Anschluß hieran beleuchtete Obermeister Schmidt die Situation in Berlin und kam zu dem Resumé, daß die Industrie Deutschlands im Emporblühen begriffen sei, daß dadurch aber noch nicht eine Besserstellung der Arbeiter bedingt werde, indem durch Manipulationen der Arbeitgeber die Löhne herabgedrückt werden; dem sei nur durch eine feste Organisation wirksam entgegenzutreten. Herr Klotterlein ging noch weiter in seinen Ausführungen und meinte, die Arbeit sei zur Börsenspekulation degradirt worden. Nur 13 Wochen im Jahre werde ein auskömmliches Lohn gezahlt, dann gingen die Preise bis zu 50 pSt. herunter, weil die Arbeitgeber wüßten, daß, sobald die ersten Schneeflocken fliegen, die Weber gewöhnt seien, für ein Hungerlohn zu arbeiten. Dies seien ungesunde Zustände. Mit dem Arbeitslohn dürfe keine Börsenspekulation getrieben werden und jeder Arbeiter müsse dazu beitragen, solche ungesunde Verhältnisse aus der Welt zu schaffen. Herr Brabeg war der Meinung, daß gesunde, wirtschaftliche Verhältnisse nur durch einen Normal-Arbeitsstag herbeizuführen seien, indem dadurch die Arbeiter vor Ausbeutung geschützt würden, während Herr Klotterlein diesen für die Teilnahme nicht für maßgebend erachtete, da in dieser die Haus-Industrie vorherrschend sei. Obermeister Schmidt hielt das Streben nach einem Normalarbeitsstag für gut und edel, indem der Mensch nicht zum Sklaven geboren sei und die Leistungsfähigkeit des Volkes nicht auf die höchste Potenz geschraubt werden dürfe, erachtet einen Normal-Arbeitsstag für Fabrikarbeiter für geboten, glaubt aber im Uebrigen, daß sich ein solcher auch ohne besondere Gesetze einbürgern werde. Als drastisches Beispiel, daß selbst Hauswirthe einen Normalarbeitsstag befechteten können, theilte Herr Wolf mit, daß in seinem Miethskontrakte die Zeitgrenze vorgegeben sei, von welcher an und bis zu welcher er in seiner Wohnung arbeiten dürfe, während Herr Schulz empfahl, jeder Einzelne solle selber einen Normalarbeitsstag inne halten, dann würden gar keine Gesetze darüber nötig sein. — Da dieses Thema am gedachten Abend nicht zur Gänze erschöpft werden konnte, so wird dasselbe auf einer der nächsten Generalversammlungen weiter diskutiert werden.

Eine außerordentliche General-Versammlung der Stein- und Ansparker fand am Sonntag, den 12. Oktober in Ruffe's Salon, Frankfurterstraße, statt. Tagesordnung: Berathung über das der Behörde eingereichte und nicht genehmigte Statut. Der Vorsitzende Herr Rüdiger eröffnet die Versammlung und läßt den Bescheid der Regierung verlesen. Hierauf trat man in die Diskussion. Es erhielt das Wort Herr Bernide. Redner sagt folgendes: Wir müssen uns klar werden, ob wir nochmals an die Aenderung des Statuts herangehen oder nicht. Ich bin der Meinung, wir lassen die Aenderung und schließen uns an eine bestehende große Kasse an. Würden wir die Punkte abändern, so haben wir doch keine Garantie, sie noch innerhalb 6 Wochen genehmigt zu erhalten, indem wir nicht sagen können, die 32 gerügten Punkte richtig im Sinne

der Behörde getroffen zu haben. Es sind drei große Kassen, die uns gern aufnehmen. In erster Linie die Metallarbeiter, zweitens die Tischler und drittens die Schneider. Ich glaube, daß unser Beruf dem der Metallarbeiter am nächsten steht und die Kasse derselben lebensfähig ist. Ich bitte Sie daher, treten sie ein für die Kasse. Es erfolgte hierauf Abstimmung des Antrags, welcher besagte, die Statuten nicht mehr abzuändern. Derselbe wurde angenommen. Hierauf nahmen die Herren Thun, Menzel, Anders dos Wort und plaidirten für eine Kommission von fünf Mitgliedern nebst Vorstand, welche die Verhältnisse der zwei großen Kassen prüfen und der Generalversammlung Bericht erstatten sollen. Ein Antrag in dem Sinne wurde angenommen. Herr Pfeifer, welcher jetzt erschienen war, erstattete kurzen Bericht von der Lage der Schneiderkasse.

Die Versammlung der Mitglieder der Gewerkschafts-Kasse der Drechsler Berlins, welche am Montag bei Leichter's in der Neuen Grünstraße 32 mit der Tagesordnung: Wahl einer Kommission zur Berathung der Statuten für eine Ortskasse" stattfand, zeigte wieder so recht deutlich, wie diktatorisch die Vorstände der alten Kassen vorgehen. Zur Aufklärung mag dienen, daß die Mitglieder der Kasse mit überwiegender Majorität sich für eine Hilfskasse ausgesprochen, ihre Bestrebungen, die Kasse in eine freie Hilfskasse umzuwandeln, jedoch scheiterten. Von der Verwaltungs-Behörde aufgefordert, die Statuten einer Ortskasse einzureichen, weigerte sich der Vorstand, dasselbe auszuarbeiten. Auf Betreiben der Behörde, eine Kommission zu wählen, beschloffen die Mitglieder der Kasse am 21. September mit großer Majorität, die Kommissionswahl abzulehnen. Trotzdem also der größte Theil der Mitglieder durchaus gegen Ortsklassen ist, wurde dennoch vom Vorstände diese Versammlung einberufen, zwar wurden nur diejenigen Mitglieder eingeladen, welche unter allen Umständen die Kommission zu wählen gewillt sind. Ein Antrag, die Versammlung wolle vor Erledigung der Tagesordnung Abstand nehmen, wurde vom Altgesellen Herrn Deiningen unterdrückt und hatte der Anhänger der freien Hilfskasse, Kollege Hildebrand, es lediglich der Gnade des besagten Herrn zu verdanken, daß es ihm gestattet wurde, das rechtswidrige Vorgehen des Vorstandes zu kritisieren. Die Wahl ergab eine aus 5 Mitgliedern bestehende Kommission, welche in drei Wochen ihre Aufgabe, Fertigstellung eines Statuts, erledigen soll, damit dasselbe der Behörde eingereicht werden kann. Nachdem noch die Vortheile der Ortskasse und Hilfskasse des Näheren beleuchtet und Herr Kühn der Versammlung eröffnet hatte, daß die freie zentralisirte Hilfskasse der Drechsler und Berufsgenossen (Stz Hamburg) mit dem 1. November d. J. ins Leben tritt, da die Statuten bereits genehmigt sind, theilte der Altgeselle der Versammlung den Wunsch der Kammacher, ungefähr 50 Personen, der Ortskasse beizutreten, mit. Gleichzeitig knüpfte er hieran an alle Drechsler Berlins die Mahnung zum Ehrengeschenk für einen fünfzig Jahre im Drechslerberuf thätigen Kollegen, einem Invaliden der Arbeit, dadurch beizutragen, daß das am 15. November im Keller'schen Salon in der Kleinen Andreasstraße stattfindende Generalschaftsversammlungen recht zahlreich besucht wird, da der Ueberschuß für dieses Ehrengeschenk bestimmt ist.

Die Mitgliederversammlung der Maschinenbau- und Metallarbeiter-Gewerkschaft, welche am Sonntag Vormittag in Gradow's Bierhallen tagte, verließ nach einer kaum halbstündigen Dauer der polizeilichen Auflösung. Schriftsteller Schwennhagen referirte über das Thema „Der Kampf ums Dasein im Lichte der Vernunft und Humanität.“ Als derselbe im Verlaufe des Vortrages die Aeußerung that, „daß

nur dasjenige Volk seine Lage verbessern kann, welches den blinden Glauben entsagt und mit Vernunft und aus eigener Kraft den Kampf ums Dasein führt,“ löste der überwachen Polizei-Offizier die Versammlung auf Grund § 9 des Sozialisten-Gesetzes auf. Der Vorstand hat Beschwerde beim Politischen Präsidium eingereicht.

Die Fabrikarbeiter-Arbeitskasse beiderlei Geschlecht, Stz in Dresden, ist am 11. d. M. genehmigt. Da die hiesige Fabrikarbeiter-Hilfskasse sich dieser anschließt, so wird ersucht, sich noch recht zahlreich in die Listen an den bekannten Stellen einzeln zu lassen.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein im Osten hält heute, Dienstag, den 14. d. M. im Lokale „Königsbank“, Gr. Frankfurterstraße 117 eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Bericht der Revisoren. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Vortrag. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Zugleich werden die selbstständigen Handwerker des Vereins ersucht, ihre Adressen resp. Geschäfts-Empfehlung zum Vereins-Kalender in der heutigen Versammlung oder in dem Cigarren-Geschäft von M. Reuter, Fruchtstraße Nr. 30a im Freischütz abzugeben.

Eine Delegirten-Versammlung der Schneider-Bezirke Berlins, findet am Freitag, den 17. d. Mts. 8 1/2 Uhr in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, statt. Da sehr wichtige Punkte von Seiten der Lohnkommission zur Erörterung gestellt werden, so wäre zu wünschen, daß alle Theilnehmenden am Platze sind.

Die Berliner Klavierarbeiter und Berufsgenossen werden heute Dienstag Abend 8 Uhr im Café Sanssouci Klavierstraße 4a zu dem Strike in der Pianofabrik von Weidenlauffer Stellung nehmen. Die Angelegenheit steht heute in ganz anderem Lichte da und wird deshalb kein Klavierarbeiter säumen, und jeder in der Versammlung erscheinen.

Der Arbeiterbezirksverein der Friedrichsstadt hält seine nächste Versammlung im neuen Vereinslokal, Wilhelmstraße 105, am Donnerstag den 16. Oktober Abends ein halb 8 Uhr ab. Auf der Tagesordnung steht: 1. Vierteljährliche Rechnungslegung. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes und der Revisoren. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder ist am Eingang zum Saal und ist es nothwendig, daß alle Mitglieder erscheinen.

Briefkasten der Redaktion.

G. L. Langestr. 34. 397 Abgeordnete. Lindenstr. 107. Es kandidirten Sauten, Plehne, Henrici, Schulte (Friedenau). D. erhielt ca. 800 Stimmen. G. R., N. Schönhausen. Es bestehen verschiedene Krankenkassen, die alle Arbeiter ohne Unterschied des Gewerbes aufnehmen, eine allgemeine Arbeiterhilfskasse ist uns nicht bekannt. G. S. Sie haben Recht, Ihr Vorschlag wird in den nächsten Nummern berücksichtigt werden. Augenblicklich ist Abhilfe so leicht nicht zu schaffen. L. R. Büdlerstraße. Der Betreffende ist hier wohl berechtigt. Hat er sich denn nicht davon überzeugt, ob er in der Wählerlisten gestanden hat? Jetzt würde das freilich zu spät sein. Zwei Bettende. Nein. Gefundenes Schwein. Es ist ein Antrag betreffend den Aufgebot des gefundenen Schweins bei dem Amtsgericht einzureichen. Alter Abonnent 100. Die Forderung ist nicht verfallen. L. Senden Sie uns das Betreffende, falls es von uns übersehen werden sollte, ein.

Theater.

- Königliches Opernhaus:** Dienstag: 203. Vorstellung. Die Hugenotten.
- Königliches Schauspielhaus:** Dienstag: 206. Vorstellung. Fräulein Kommerzienrath.
- Deutsches Theater:** Dienstag: Die große Glocke.
- Sallealliance-Theater:** Dienstag: 19. Gastspiel der Kgl. Hofchauspielerin Franziska Umenreich. Neu einstudirt: Adrienne Lecouvreur. Drama in 5 Akten von Scribe und Legouvé.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:** Dienstag: Casparone.
- Walhalla-Operetten-Theater:** Dienstag: Rosina.
- Ostend-Theater:** Dienstag: Zum letzten Male. Das Kreuz im Walde.
- Central-Theater:** Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Dienstag: Vorlesige Woche: Jäger, Liebchen. Gesangsposse in 4 Akten von V. Dreptow; Couplets u. Quodlibets v. G. Böck. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 5 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 Uhr.
- Louisenstädtisches Theater:** Direktion: Josef Firmans. Zum 29. Male: Robert und Bertram. Mit neuen Einlagen. Anfang des Concertes 6 Uhr. Der Vorstellung 7 Uhr.
- Mittwoch: 6. Nachmittags-Ainder-Vorstellung. Schneewittchen und die Zwerg. Ermäßigte Preise.
- Victoria-Theater.** Mittwoch: Excelsior.
- Residenz-Theater:** Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9. Dienstag: Zum 35. Male: Die Sirene. (La Flamboyante.) Vorher: Der erste April.
- Wallner-Theater:** Dienstag: Der Raub der Sabinerinnen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15. Dienstag, den 14. Oktober: Das Milchmädchen von Schöneberg. Volksstück mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von W. Mansfeld. Anfang 7 1/2 Uhr. — Morgen dieselbe Vorstellung.

Arbeitsmarkt.

- Einen Kaufburschen verlangt 1050 S. Adam jun., Bulowerstraße 7.
- Ein junges Mädchen wird gesucht in kleinem Haushalt, welches zu Hause schlafen kann, Louisenstr. 14, Blumengeschäft.
- Einem geehrten Publikum empfehle mein Weiß- und Bairischler-Lokal. Reichhaltigen kalten und warmen Frühstück sowie Mittagstisch von 12-1 Uhr, mit Bier à la Carte 50 Pf. sowie reichhaltigen Abendstisch. Zu jeder Tageszeit 8 Dinersberger Fleck à Portion 25 Pf. Achtungsvoll

Herrmann Stramm,

1029 Restaurateur, Stalitzer-Str. 18. **Abfälle** von Tuch, Tibet, Kammgarn, Double und Wolle lauft und holt ab 1030 F. Quednow, Wienerstraße 40.

V. Reichstags-Wahlkreis.

Wähler-Versammlung Mittwoch, den 14. Oktober d. J., Abends 8 Uhr, im Restaurant Siemund, Linienstraße Nr. 8.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Dienstag, den 14. Oktober, Abends 8 Uhr, im Lokale „Königsbank“, Gr. Frankfurterstraße 117: **Mitglieder-Versammlung.** Tagesordnung: 1. Bericht der Revisoren. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Vortrag. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Mitgliedskarte ist als Legitimation an der Kontrolle vorzulegen. 1030 Der Vorstand.

Generalversammlung des Lausitzer-Platz-Bezirksvereins.

Mittwoch, den 15. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Manteuffelstr. 9. Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht. 2. Politischer Vortrag des Herrn Stadts. F. Gördt. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. 1031 Der Vorstand.

Im 6. Reichstagswahlkreis

verkauft gute Cigarren, Cigaretten, Nordh. Priem-Tabak und Rauch-Tabak die Cigarrenfabrik von M. Bernstein, Eichendorffstraße Nr. 13, 913 vis-à-vis dem Stettiner Bahnhofe.

Grosse Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik.
1. Vager: Oranienstraße 166,
2. " Alexanderplog 69,
3. " Invalidenstraße 112,
4. " Oranienstraße 207,
5. " Stalitzerstraße 108
empfeilt Strick- und Zephyrgarne, voll zugewogen, in allen Farben und Qualitäten von 2 bis 3 Mark pro Hüllfund; ferner zu enorm billigen Preisen: fertige Strümpfe, Socken, wollene Jacken, Tücher, Cachenez, Unterhosen etc. in Maschinen- und Handarbeit in allergrößter Auswahl. [1018]

Schlafstelle für 1 Ern., Saarbrückerstr., Hof IV, r. (1045)

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
eigener Fabrik von **August Serold**
— Berlin SO., Stalitzerstraße 112, —
zwischen der Manteuffel- und Mariannenstraße.
Empfehle sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.
Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wieder im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

1 Schlafst. 3. verm. 3. 15. Okt., sp., b. Richter, Andreasstr. 20. **Die Nr. 9 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben. **Die statistischen Wähltafeln** sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksbl.“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Teppiche.
Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche, Germania, Brillen-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapetries, Brüssel, Plüsch-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark.
Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark. Gatte Lounay-Belvet in allen Größen das Allerhaltbarste, zu billigen Preisen.
Tischdecken.
Manilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50 bunte Tischdecken mit Schnur u. Quasten 3, 3,50, 4, Gobelintischdecken 5, 6, 7 Mark. Gobelintischdecken mit Schnur und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Tischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.
Gardinen.
Weiße Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Pf. ganz schwere Double-Zwirn Gardinen, Meter 75 Pf., Engl. Tüll-Zwirn-Gardinen, auf beiden Seiten eingefügt, Meter 75, 90 Pf., 1, 1,25, 1,50 Mark. Manilla-Gardinen und Manilla-Portierenstoffe mit Bordüren und Franzen, Meter 75, 90 Pf., 1 Mark.
Sielmann & Rosenberg.
1013 Kommandantenstr., Ecke Lindenstr.

Versammlung

der freien Krankenkassen Deutschlands zu Berlin
den 12. Oktober 1884, Vormittags 10 Uhr,
in der „Philharmonie“, Bernburgerstraße 22 a.
(Nachdruck verboten.)

I.

Im Frühjahr d. J. hat sich ein Komitee gebildet, welches es sich zur Aufgabe machen wollte, den freien Krankenkassen behufs Unterordnung unter das Krankenversicherungsgesetz Rath zu ertheilen. Dieses Komitee bestand aus folgenden Personen: Reichstagsabgeordneten Büchtemann, Hirsch, Pöple, v. Löwe, Rüdert, Schenk, Schrader, Landtagsabgeordneten Hirsch und Rechtsanwalt Dr. Ed. Friedemann.

Dieses Komitee hatte an alle Vorstände der freien Krankenkassen Deutschlands eine Einladung zu einer Versammlung der freien Krankenkassen Deutschlands am 12. Oktober in der „Philharmonie“ zu Berlin ergehen lassen.

Die Einladung lautete folgendermaßen:
Das unterzeichnete Komitee, welches sich im Frühjahr d. J. gebildet hat, um den freien Krankenkassen behufs Unterordnung unter das Krankenversicherungsgesetz Rath zu ertheilen, hat beschlossen, eine Versammlung der freien Krankenkassen Deutschlands, sowie aller derjenigen Personen, welche sich für die Angelegenheit interessieren, auf den 12. Oktober d. J. nach Berlin zu berufen, um daselbst über wichtige Fragen gemeinsame Rücksprache zu halten.

Indem wir Ew. Wohlgebornen umstehend ergebendst das Programm der Versammlung übersenden, bitten wir Sie, uns möglichst umgehend Theilnahme zugehen zu lassen, ob wir vorwiegend auf Ihr Erscheinen rechnen dürfen.

Desgleichen bitten wir Sie ergebendst, uns etwaige Mittheilungen über die im Programm bezeichneten Fragen, sowie Vorschläge über weitere Punkte, welche Sie angeregt wissen möchten, gütigst machen zu wollen.

Die Nachricht wollen Sie an den mitunterzeichneten Rechtsanwalt Dr. Edmund Friedemann, Berlin W. Potsdamer Straße 111 senden.

Berlin, den 16. September 1884. (Folgen die Unterschriften oben genannter Herren.)

Tagesordnung:

I. Berichterstattung über die bisherige Thätigkeit des Komitees für Errichtung freier Hilfskassen.

II. Das Verhältniß der freien Hilfskassen zum Krankenversicherungsgesetz.

Es werden hierbei insbesondere folgende Fragen zur Erörterung kommen.

a) Hindernisse, welche sich der rechtzeitigen (bis 1. Dezember d. J.) zu erfolgenden Zulassung der freien Hilfskassen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes entgegenstellen, sowie deren Beseitigung.

b) Was ist unter den „auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Kassen“ (75 des Krankenversicherungsgesetzes) zu verstehen und wie sichern sich dieselben ihr Vermögen?

III. Wie können die freien Kassen ihre gemeinsamen Interessen am besten wahren?

a) Kartelloverhältniß.
b) Periodische Versammlungen.

IV. Vorschläge aus der Mitte der Versammlung.
Zutritt zu der Versammlung haben alle diejenigen, welche sich für die Angelegenheit interessieren, gegen Vorzeigung dieses Programms oder der Eintrittskarten. Letztere sind im Bureau des Rechtsanwalts Dr. Edmund Friedemann, W. Potsdamer Straße 111 abzuholen, werden auch auf Wunsch zugesandt.

Dieser Einladung hatten viele Krankenkassen Folge geleistet und das schöne Lokal war nahezu gefüllt von den Krankenkassen-Vorständen und Delegirten der freien Kassen; aus fast allen größeren Städten Deutschlands hatten dieselben Vertreter entsandt.

Die Versammlung wurde gleich nach 10 Uhr eröffnet; die Zusammenkunft des Bureau's erfolgte nach den Vorschlägen des Reichstagsabgeordneten Pöple ohne Widerspruch. Den Vorsitz übernahm Herr Pöple, derselbe ertheilte zu Punkt 1 der Tages-

ordnung dem Sekretair des Komitees, Rechtsanwalt Friedemann das Wort.

Redner glaubt Punkt 1 und 2 zugleich erörtern zu können und geht dann zur Sache zunächst auf die Unklarheit des Krankenversicherungsgesetzes ein. Die Regierung — so führte derselbe aus — kam uns nicht immer liebevoll entgegen, wenn wir Statuten einreichten; manchmal erhielten wir zwar innerhalb 6 Wochen die Statuten zurück, einzelne anstandslos, aber andere mit einer Fülle von Monitis. Es ist uns nicht gelungen ein Normalstatut, welches für alle freie Kassen maßgebend sein sollte, zu erreichen; ich habe gewirkt, so viel als in meinen Kräften stand und dennoch haben wir nicht das erreicht, was wir glauben erreichen zu können. — Die verschiedenen Regierungen sind sich selbst nicht einig über einzelne Bestimmungen des Gesetzes, so z. B. nicht über das, was unter landesherrlichen Kassen zu verstehen ist. — Redner erörtert die verschiedenen Schwierigkeiten und zeigt an Beispielen, wie eine Regierung da Monitis zieht, wo die andere anstandslos genehmigt. — Wir haben — so sagt Redner weiter — das Verwaltungsverfahren nicht beschränkt, weil während dieser Zeit der erste Dezember herannahet, deshalb wollen wir uns vorläufig fügen und nachher Beschwerde führen. Die Kassen aber, welche am 1. Dezember noch nicht fertig sind, gerathen in eine schlimme Lage; diese müssen erwägen, daß ihre Mitglieder dadurch in die Lage kommen können, ein Jahr lang zwei Kassen angehören zu müssen, der freien und der Zwangs-kasse.

Wir sind genöthigt, unsere Thätigkeit jetzt einzustellen; Kosten und der herannahende 1. Dezember veranlassen uns dazu. Wir haben die Versammlung einberufen, um die Stimmen aus der Mitte dieser Versammlung zu hören, es können ja Vorschläge gemacht und eventuell ein Komitee gewählt werden.

Der Vorsitzende eröffnet nunmehr die Diskussion über Punkt 1. und II. der Tagesordnung.

Zunächst erhält ein Delegirter aus Darmstadt das Wort. Derselbe beklagt sich bitter über die ihm zu Theil gewordenen Scherereien und schließt mit den Worten: Wenn man ein ganzes Jahr die Statuten unterwegs hat, dann wird man und doch nicht zwingen können, noch nach dem 1. Dezember einer Zwangskasse anzugehören, weil die Statuten noch nicht anerkannt sind!

Säuberlich, Dresden schildert die sächsischen Verhältnisse; er hoffe, daß es nicht so schlimm kommen werde mit den noch nicht genehmigten Kassen. Es stehe im Gesetz daß die bestehenden freien Hilfskassen, die bis 1. Januar 1885 ihre Statuten noch nicht geändert hätten, dann von der Regierung aufgefordert werden müßten, binnen einer bestimmten Frist ihre Statuten dem neuen Gesetz anzupassen. Kämen dieselben dann dieser Aufforderung nicht nach, so habe die Regierung das Recht, einzugreifen. Redner wünscht, daß aus der Mitte der Versammlung Vorschläge gemacht würden.

Levisohn, Altona beklagt ebenfalls die Schwierigkeiten, welche den freien Kassen gemacht werden. Heute — meint der Redner — ist es zu spät, noch Schritte zu unternehmen; vor 3 Monaten hätten wir vorgehen müssen.

Stein-Breslau beklagt sich ebenfalls über Schwierigkeiten.

Schops, Dresden. Bei Begründung der Gemeinde resp. Ortskassen ist oft ein Fond nicht vorhanden, vielleicht glaubt man die Gelder der noch nicht genehmigten freien Kassen werden dann sammt den Mitgliedern in die Zwangskassen hineingebracht werden können. Redner bedauert ebenfalls, daß die Zeit jetzt zu kurz sei; er erkläre sich mit der Wahl einer Kommission einverstanden, obwohl er sich darüber klar sei, daß dieselbe nichts erreichen werde.

Feldmann, Görlitz. Ich habe an den Bundesbeschlüssen mächtigen geschrieben und denselben gebeten, den Behörden besondere Anweisungen zu geben. Mein Wunsch ist abgelehnt worden. Redner schildert die großen Unannehmlichkeiten, die Laufereien und Plackereien, welche er durchzumachen hatte, bis er schließlich nach Monaten die Anerkennung des Statuts erlangte. Im Uebrigen sei ihm der Bescheid geworden, daß am 1. Januar 1885 die Aufforderung an die freien Kassen ergehen würde, ihre Statuten dem Gesetz anzupassen, und daß nur erst dann, wenn die Kassen dem nicht nachkommen würden,

Ben, hast Du gesehen, Ben, hat der Jung' nen Hund — pfui Teufel, den möcht ich nicht geschenkt — da bist Du ein anderer Kerl — Du bist gar kein Thier, Ben, jeder Mensch könnte lachen, wenn er so lug wäre, wie Du — es soll mir nur Einer kommen und sagen, Du wärest ein Thier — uff, Ben, mein Jung!

Und Ben sprang verständnißvoll an seinem Herrn empor und leckte ihm die schmutzigen Hände.

Im Uebrigen lebten sie in einem steten Wettkampfe, um sich gegenseitig das Biehn des Karrens so viel als möglich zu erleichtern, Anstrengungen, die zur Folge hatten, daß sie nicht selten über ihr eigentliches Ziel hinausschossen. Inbegriff Vorwürfe machten sich die Beiden nie und unglücklich waren sie nur wenn sie nichts zu beißen hatten. Das kam aber selten vor, denn Christlieb war ein ordentlicher kleiner Wirthschafter. Er war Angestellter und lebte von seiner Besoldung. Vielleicht, wenn er Ben nicht gehabt hätte, wär' er ein lieberlicher Durstige geworden und hätte seine paar Groschen verthan, wie er's beim Vater sah. Aber Ben war da und Christlieb sorgte für ihn besser, als für sich selber.

Des Abends, wenn sie von ihrer Arbeit in die dumpfe, häßliche Kellerstube zurückkehrten, lockte Christlieb wie ein ordentliches Hausmütterchen die Suppe. Und nicht immer die gleiche, dazu besaß er zu viel Erfindungsgeist. Die Knochen, welche Ben auf der Straße abgenagt hatte, Kartoffeln, Brod, altes Gemüse — was kam nicht Alles untereinander! Hielt Christlieb seine Suppe für fertig, so kostete er sie mit Kennernieue und hierauf ließen es sich Beide so herrlich schmecken, daß für den Vater kaum ein Teller des köstlichen Gebräu's übrig blieb. Aber das kümmerliche wenig. Der Vater kam immer erst spät und stets gänzlich betrunken nach Hause. Da wußte er gar nicht mehr recht, was und wie viel er aß. Des Morgens, wenn er nüchtern war, machte er sich ein Vergnügen daraus, Ben, sobald er sich vor ihm blicken ließ, zu maltrairiren. Dafür hakten ihn Beide — der Hund und sein junger Herr. Aber glücklicherweise hatten sie nicht Zeit, dieses unliebliche Gefühl in sich zu nähren. Ihr Beruf nahm sie zu sehr in Anspruch, ebenso die Sorge für einander. Wenn Christlieb vor dem Uhrenladen stehen blieb (Uhren waren seine Leidenschaft), so veräumelte er nie, erst dem guten Ben ein zerlegtes Füßchen unterzubereiten, damit er auf den kalten Steinen keinen Schaden nähme. Ben interessirte sich nicht für Uhren, aber er respektirte die Religion seines Herrn und hielt regelmäßig vor dem Uhrenladen still, ohne daß ihn Christlieb erst dazu aufzufordern brauchte. Und während der Junge sich den Kopf zerbrach über das wunderbare Innere eines solchen Kunstwerkes, gab sich Ben seinen eigenen Betrachtungen hin. Wohlwollen, Betrachtung, Mitleid und Horn spiegelten

die Mitglieder und das Vermögen den Ort, resp. Gemeinde lassen zugewiesen werden würden.

Sulz, Stuttgart. Ich holte ein Gutachten unserer Regierung ein, um unsere Kasse vor Schaden zu schützen, wir hielten diesen Weg für den praktikabelsten. Nachdem wir den Wünschen unserer Regierung nachgegeben resp. dieselben kannten, schickten wir unser Statut an 23 Verwaltungsbehörden unserer 23 Hauptverwaltungsstellen. Ein Theil lehnte die Prüfung ab, andere zogen Monitis und wieder andere hielten unser Statut für ein Musterstatut.

Schmidt, Berlin, wünscht, daß die Reichstagsabgeordneten eine Verlängerung der Frist über den 1. Dezember herbeiführen suchen.

Lokales.

a. Der Zwangs-erziehung sind in Berlin auf Grund des Gesetzes vom 13. März 1878, betr. die Unterbringung verwaarloster Kinder, gerichtlich während der drei Jahre 1879, 1880, 1881 150 Kinder überwiesen worden, über welche — namentlich über den Ursprung der Verwaarlostung, sonstige Lebensverhältnisse und über die Ergebnisse der Zwangs-erziehung — der neueste Berliner Gemeinde-Verwaltungsbericht folgende bemerkenswerthe Daten enthält. Von den 150 Kindern ist ein Drittel (48) nicht in Berlin geboren. Unehelich geboren sind 34 Kinder, fünf Kinder sind vater- und mutterlos. Bei 59 Kindern fehlt der Vater und bei 21 Kindern ist die Mutter todt, bei 65 Kindern leben Vater und Mutter. Ueber die Hälfte der Kinder ist demnach in einem äußerlich nicht geordneten Familienleben herangewachsen. Die strafbaren Handlungen, welche zur Zwangs-erziehung Veranlassung gaben, waren bei 96 Kindern Diebstahl, bei 37 Kindern Betteln, bei neun Kindern Unterschlagung, Hehlerei und Betrug, bei fünf Kindern Sittlichkeitsvergehen, bei drei Kindern Körperverletzung. Es sind also 70 pCt. wegen Verletzung des Eigenthums der Zwangs-erziehung überwiesen worden. Die Verwaarlostung der Kinder ist zumeist durch die im elterlichen Hause herrschende Noth, in einzelnen Fällen aber auch durch das böse Beispiel der Eltern herbeigeführt worden. 25 Vater resp. Mütter der Kinder haben eine Huchhaus- oder Gefängnißstrafe verbüßt und 7 Kinder besitzen Geschwister, die gerichtlich bestraft worden sind. Aus solchem Familienleben konnte sich ein gesundes Leben der Kinder nicht entwickeln. — Diejenigen Böglinge, welche zum Wa-gabondiren und Gewaltthätigkeiten neigten, oder andere, in Familien schwer zu belämpfende sittliche Fehler zeigten, wurden in geschlossene Anstalten, größtentheils in der Erziehungsanstalt „am Urban“, die übrigen zu Familien in auswärtige kleine Ortschaften hingegeben. Um einen schädlichen Einfluß der in Zwangs-erziehung gegebenen Kinder möglichst zu verhüten, sind in keiner Stadt mehr als 4 und in keinem Dorfe mehr als 2 Zwangs-erziehungskinder plagirt worden. — Von den 150 Kindern haben sich nach den Berichten der Waisenväter 89 Kinder gut, 47 Kinder ziemlich gut und 14 Kinder schlecht geföhrt.

a. Bei dem Wohnungsunzuge des Kaufmanns A. von der Französischen Straße nach der Wilhelmstraße am 3. d. M. war eine Stuhuh im Werthe von 60 M. abhanden gekommen. Der Verdacht des Diebstahls richtete sich gegen den wohnungslosen Arbeiter W., welcher beim Unzug mit beschäftigt war. Vorgestern Abend wurde W. auf dem Velle-Allianceplatz betrogen und festgenommen. W. räumte den Diebstahl ein; er hat die werthvolle Uhr einem Tredler in der Bülowstraße für 6 Mark verkauft.

N. Von einem empfindlichen Verluste ist am Sonnabend Abend ein armer Droschkentischer in der Burgstraße vor dem Hause Nr. 16 betroffen worden. Beim Passiren des Fahrdamms stürzte das Pferd so unglücklich zur Erde, daß es sich wichtige Blutgefäße zerplagte und auf der Stelle freipirte. Der Kadaver des Pferdes mußte durch einen sofort requirirten Wagen der Abdeckeri fortgeschafft werden, während der Kutscher die Droschke mit Hilfe eines Dienstmannes nach der Müddersdorferstraße, wo sich die Stallräumlichkeiten befinden, schaffen mußte.

N. Der Rixdorfer Verbrecherkeller, resp. die in demselben verkehrenden zweifelhaften Subjekte, halten seit einiger Zeit wieder die Bewohner des Rottbusser Damms und der

sich abwechselnd in seinem schönen, großen Händeblick und mancher Vorübergehende hätte recht gut seinen innern Werth aus demselben herauslesen können. Aber Niemand nahm sich die Mühe, auf einen häßlichen Straßenslöter zu achten. Einen besonders widerwärtigen Eindruck machte auf Ben die Begegnung mit einem seidenen Hunde, der farbige Schleifen trug. Der demokratisch gesinnte Karrenzieher fand das nicht hundesgemäß. Er war fest davon überzeugt, daß diese saubern, blendend weißen Fragen auf der Welt nichts Anderes thäten, als freffen. Und in seinen Augen war bloßes Freffen ohne Arbeiten verächtlich.

Es war ein schöner, außerordentlich kalter Wintertag. Christlieb war ganz erstarrt, aber in seiner Seele brannte ein um so lebhafteres Feuer. Er hatte wieder einmal in Betrachtung verloren vor seinem Uhrenladen gestanden, als plötzlich der Herr desselben unter der Thüre erschien mit der Frage: „Junge, was thust Du denn immer hier?“ „Ach“, hatte Christlieb erwidert, „ich besinne mich bloß, wie's in so ner Uhr inwendig aussehen mag.“ „Nun, wenn Du Dich Sonntags ein Bißchen sauber machst“, meinte der Herr in freundlichem Tone, „so kannst Du ja mal herkommen, dann will ich Dir's zeigen.“

Christlieb sprang mit einem Satz auf seinen Ben zu. „Ben — Jung' — uff, uff!“ schrie er, ergriff die Deichsel des kleinen Karrens und hebelte gings wie von Sinnen durch die Gassen. Ein dichter Schnee fiel. Sie waren zur Stadt hinausgekommen, ohne recht zu wissen, wie; der plötzlich gefallene Schnee leitete sie irre, so daß sie die Kreuz und Quer über Anlagen und Fahrstrassen dahinjagten. Endlich standen sie still, denn Christlieb konnte nicht weiter; athemlos ließ er sich auf den ersten besten Stein im Schnee nieder, Ben tüchtig auslachend, der sich gar wunderbar in seinem weißen Schneegewand ausnahm. Das gute Thier leckte mitleidig die erstarrten Finger seines Herrn, der nichts als das Uhrwerk im Kopfe hatte und darüber die Offenszeit vergaß. Nicht so Ben. Der Aufenthalt im kalten Schnee, zu einer Stunde, zu welcher man sonst seine warme Suppe aß, erlitten ihm unmotiviert und er stieß demgemäß wiederholt seinen Herrn mit der Schnauze an. Aber dem guten Christlieb lag's mit einem Mal so bleiern in den Gliedern, allerlei Uhren tanzten ihm vor der Nase herum, er hörte deutlich ihr Tilt-Tal und wollte nur warten, bis sie noch näher kämen, um sie zu fangen. Also träumend rutschte er gemächlich in den weichen Schnee, zum großen Kummer Bens, der nicht recht wußte, was er von dieser neuen Idee Christlieb's halten sollte. Er war tief beunruhigt, bellte den großen, blaffen Mond an, der an dem kalten Winterhimmel aufgestiegen war, und zerrte dann wieder an Christlieb's Mittel. Aber der arme Durstige war ja

Ben.

Eine Geschichte von H. Billinger.

Ben war ein Hund ohne alle Race. Er hatte langes, jottiges Haar, eine Bulldoggschnauze und war stets schmutzig. Aber er hatte die schönsten Augen, die ein Hund haben konnte. Seines Berufes war er Karrenzieher und es lag ihm und seinem Herrn ob, eine Anzahl Straßen vom Unrath zu säubern. Christlieb, so hieß sein Herr, zählte dreizehn Jahre. Wenn einer von ihnen unter dem Kehricht einen Knochen fand, war es nicht zu ermeßen, welcher sich mehr freute — Ben, der ihn abnagte, oder Christlieb, der inzwischen von einem Bein aufs andere hüpfte. Eben das war das Schöne in ihrem Verhältniß, daß sie sich gegenseitig immer das Allerbeste gönnten. Wenn Christlieb Diebesgefilte ankamen, oder wenn er wirklich etwas sah, so geschah es immer nur um Bens willen. Manchmal konnte er vor einem Fleischerladen stehen, die Hände in den Taschen, und denken: „Wenn ich den austräumen dürfte!“

Und so war auch Ben ein ganz selbstloser Hund. Eines Abends kam er in hellem Galopp nach Hause gesprengt. Christlieb stand schon eine Weile vor der Thüre und wunderte sich im Stillen, wo Ben bliebe. Nun kam er mit zwei prächtigen Knackwürsten an. Und sie dufteten so frisch! Redlicher haben nie zwei Kameraden getheilt, als Christlieb und Ben sich in den eroberten Wissen theilten.

Des Morgens um sieben Uhr besuchte Christlieb die Volksschule. Ben wurde da nicht zugelassen, er blieb deshalb beschreiben vor der Thüre sitzen. Nach der Schule ging zum Geschäft. Christlieb war mit seiner Seele nicht bei Schaufel und Rehrbesen; er war eine Art von Träumer und interessirte sich für lauter Dinge, die ihn nicht angingen. Warum der Rauch aus den Schornsteinen manchmal emporstieg und auf die Erde fiel. Und warum die Sperlinge, wenn sie in ihren Nisthöhlen aufgestört wurden, nicht im Eifer den Vorübergehenden ins Gesicht flogen? Er, Christlieb, stieß sehr oft aus Unachtsamkeit die Keute an und wurde dann immer durch unanständige Flüche zurückgewiesen. Anders Ben; sein Sinn war auf's Praktische gerichtet. Er sorgte dafür, daß er mit seinem Karren und seinem Herrn nicht überfahren wurde, indem er den träumenden Christlieb entweder anschieß, oder aus eigenem Antrieb nach rechts und links auswich. Er war ohne Zweifel die Seele des Geschäftes, denn inständig — oder mit Bewußtsein, wer kann das wissen? — hielt er gewöhnlich da still, wo sich der meiste Unrath angeammelt hatte.

Christlieb seinerseits sprach sich über Alles, was seine Gedanken beschäftigte, unumwunden gegen Ben aus. Minutenlang konnte er vor ihm hinwischen, die Schaufel in der einen, den Besen in der andern Hand:

nächsten Umgebung in großer Aufregung, und zwar dadurch, daß mehrere dieser Individuen über ein am Kottbuser Damm gelegenes Haus einen förmlichen Belagerungszustand verhängt haben. Der Rutscher eines dort wohnenden Journeuhändlers hatte, wie uns geschrieben wird, einen jener gefährlichen Patronen, welcher sich auf dem Hofe des Grundstücks in ungehöriger Weise zu thun machte, fortgewiesen. Auf einen Signal schied bald aus dem Eingang genannten Verbrecherkeller eine ganze Bande zur Unterstützung ihres Komplizes, die, als der Rutscher sich in seine Wohnung begeben wollte, über denselben herfielen und ihn in brutalster Weise mißhandelten. Seit jener Zeit lauern die Bagabunden den Rutscher allabendlich auf, so daß er es nur bei besonderen Glücksumständen verdanken kann, wenn er unbehelligt in seine Wohnung gelangt. Wie wir hören, werden sich nunmehr dortige Anwohner in energischer Weise dafür verwenden, daß in Zukunft die dortigen heillosen Zustände dauernd beseitigt werden.

N. Inbetreff der Pulverexplosion auf dem Grundstück Schwedterstraße 28 hören wir des Weiteren, daß der verunglückte und die königliche Anatomie eingelieferte junge Mann Max Mayer heißt und bisher Gartenstraße 27 wohnte. Derselbe war erst 17 Jahr alt und am Unglückstage selbst erst von C. als Arbeitsbursche engagiert worden. C. hat den jungen Mann auf einen Augenblick ins Laboratorium geschickt, um selbst wenige Minuten später nachzukommen, als bereits die Katastrophe passierte. Nutzbarmacherweise hat sich Mayer, der am Abend einer Privatgesellschaft beiwohnen wollte, Feuerwerkskörper in die Tasche gesteckt und so unvorsichtigerweise eine Entzündung derselben herbeigeführt. C., der vor Schreck bei der Katastrophe selbst ohnmächtig wurde, und später polizeilich festgenommen worden war ist bereits gestern wieder entlassen worden. Der Zustand des verunglückten Kindes mit Namen Binger soll nach den heute Vormittag eingetroffenen Erkundigungen noch ein derartiger sein, daß eine Gefahr für das Leben desselben nicht ausgeschlossen ist. Der verunglückten Frau des Maurers Feuer ist ein Gipsverband angelegt worden. Eine Gefahr für das Leben derselben scheint nach ärztlichem Gutachten ausgeschlossen.

a. Der mehrfach bestrafte Einbrecher P. versuchte vorgestern Abend gegen 8 Uhr in der Wohnung des Kaufmanns S. in der Gollnowstraße einzubrechen. Die Entreebür widerstand aber dem Brecheisen und ein durch die „Arbeit“ hervorgerufener lauter Krach veranlaßte den P., die Treppen herunterzugehen und vor der Haustür abzuwarten, ob der Krach seine Menschen heranziehen werde. In diesem Augenblick gingen zwei Kriminalbeamte an dem Hause vorüber, welchen der Aufenthalt des ihnen bekannten P. an der Haustür verdächtig erschien. Einer der Beamten nahm P. fest, während der andere das Haus durchsuchte und den von P. versuchten Einbruch wahrnahm. Bei P. wurden mehrere Brecheisen und Dietriche vorgefunden und beschlagnahmt. P. ist gestern zur Haft gebracht worden.

N. Der Afrika-reisende G. A. Hegel stattete mit seinen beiden ostafrikanischen Begleitern am Sonnabend dem königlichen ethnologischen Museum einen längeren Besuch ab. Seltene Kreuze leuchtete aus den Augen der Afrikaner, als sie die große Menge ihnen bekannter Gegenstände bewunderten und immer wieder sagte der ältere von ihnen: „gut, gut.“ Herr Hegel packte bei dieser Gelegenheit einen Teil seiner Sammlung aus der von ihm bereisten Gegend, nämlich dem Quellgebiet der südlichen Zustöße des Benue-Stromes, aus. Diese Sammlung birgt eine Fülle bisher nicht bekannter, eigenartiger Dinge. Besonders nennenswerth ist eine Reihe von Schilde für Krieg, für das Anrücken zur Kriegsvorbereitung, für Jagd, zum Spiel u. s. w., dann ganz aus Eisen gefertigte Speere, zum Teil mit Messing oder Kupfer verziert, ähnlich denen, die Lieutenant Wischmann aus Zentral-Afrika überbrachte; Streitärte aus Eisen, die Stiele aus alten Flintenläusen gefertigt und in phantastische Röhre aus Messing endigend, sowie Schwerter mit sehr breiten, unten sich verbreiternden Klinge mit geradem Abschluß. Die Scheiden sind aus Holz und mit Fell überzogen. Diesen reihen sich Kleider an, die zum Teil sehr reich bestickt, zum Teil durch Färben gemustert sind. Hausgeräte, Kraneien, Fetische, ferner die Werkzeuge zur Herstellung der Geräte, sowie Ackergeräte geben ein interessantes Bild von dem täglichen Leben der Bewohner dieses Theiles der heißen Zone.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Die zum Sonnabend Abend nach dem großen Saale der Tivoli-Brauerei am Kreuzberg seitens des fortschrittlichen Berliner Arbeiter-Vereins einberufene Versammlung, in der der Kandidat der deutsch-freimännlichen Partei für den zweiten Berliner Wahlkreis, Prof. Dr. Birchow, sprechen sollte, wurde gleich nachdem sie eröffnet, polizeilich aufgelöst. Der Andrang zu dieser Versammlung, zu der der Zutritt nur gegen vorher ausgegebene Karten gestattet war, war ein ganz unendlicher. Da vielen Leuten, obwohl sie im Besitz von Karten

so müde, er lag so bequem, nur noch ein Bißchen wollte er ausruhen.

In weniger als drei Minuten lag er in festem Schlummer. Ben geriet in Verzweiflung. Er schaute die Straße entlang, ging und lehrte zurück. Zuletzt sandte er ein wahres Schmerzgefühl zum Himmel empor, warf einen unbeschreiblichen Blick auf den schlafenden Christlieb und rannte spornstreich mit seinem Karren in die Stadt zurück. Er stürzte an vielen Menschen vorbei, die ihm alle nachsahen und dachten, er sei toll geworden. Man rief hinter ihm her, man warf nach ihm, unbehindert setzte er seinen Weg fort. Nun bog er um die Ecke — wenige Häuser davon war der Uhrenladen, auf den rasche er zu. Ein Mann verließ eben das Haus; es war der Uhrenmacher. Nichts Böses ahnend, schickte er sich an, seinen abendlichen Klub zu besuchen. Da stürzte ihm ein Hund sammt seinem Karren entgegen. Er wehrte ihn ab mit einem kräftigen Stoß: „Donnerwetter, Bestie!“ Der arme Ben fiel rückwärts, der Karren stand so unglücklich, daß er gegen einen Laternenpfahl fuhr, die Deichsel brach entzwei und das störrische Holz durchbohrte den Leib des Hundes. Er schrie laut. Aber war's jetzt Zeit zu verenden? Ben richtete sich auf, er winkelte er letzte dem Manne, der ihn so mißochten, die Hand; er schwankte vorwärts und lehrte wieder zurück. Nichts war der Veredelmacht seiner Blicke vergleichbar.

Der Mann stupte. „Was ist mit dem Thier?“ dachte er. „Ist das nicht der Hund des kleinen Jungen, der immer vor meinem Fenster zu spielen pflegt? Mein Gott, was rennst Du auch auf mich zu, als wolltest Du mich bei der Gurgel packen,“ wandte er sich an den Hund, „da hast Du's nun —“

Mitleidig suchte er Christliebs Fädchen aus dem Karren hervor und band es dem Thier um den blutenden Leib. Kaum daß ihm Ben Zeit dazu ließ; er wollte weiter und ließ nicht ab mit Bellen und Jammern und Weden. Und er brachte es wirklich dahin — der Mann folgte ihm. „Es muß dem Jungen etwas geschehen sein,“ sagte er kopfschüttelnd. Dens Schwäche wahrnehmend, half er ihm den Karren ziehen; zuletzt zog er ihn allein. Es war die höchste Zeit alle Augenblicke fiel der Hund zusammen, immer rasste er sich wieder auf.

Endlich standen sie vor dem schlafenden Knaben. Und während der Mann diesen aufschickte, ihn rüttelte und schüttelte und mit Schnee rieb, hauchte Ben in aller Stille seine treue Seele aus.

Dem Uhrenmacher gelang es nach einiger Zeit wieder Leben in die Glieder des Halbtotstarren zu bringen. Christlieb kam langsam zu sich, schaute sich erstaunt um, betastete den Mann, der ihn auf den Knien hielt, und fragte endlich in

waren, der Zutritt verweigert wurde, so erhob der erscheinene Polizei-Offizier dagegen Einspruch und bemerkte gleichzeitig dem Vorsitzenden des Berliner Arbeiter-Vereins, Schuhmachermeister Weidemann: er werde die Versammlung nicht stattfinden lassen, da dieselbe nicht vorchriftsmäßig angemeldet sei. Die polizeiliche Bescheinigung der Versammlungsanzeige lautet: „Der Unternehmer Herr Weidemann hat angezeigt, daß am Sonnabend, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Establishments „Tivoli“ eine Versammlung der Mitglieder des Berliner Arbeiter-Vereins stattfinden wird.“ Als nun der Vorsitzende Weidemann sich auf die Rednertribüne stellte und rief: „Meine Herren, ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen und ich bitte namentlich die anwesenden Vertreter der Presse . . . da fiel ihm der Polizeileutnant ins Wort und rief: Haben Sie die Versammlung schon eröffnet? — Vors.: Ich eröffne hiermit die Versammlung. — Polizei-Offizier: „Im Namen des Gesetzes schlicke ich die Versammlung und fordere die Anwesenden auf, den Saal zu verlassen.“ Ein allgemeines Staunen bemächtigte sich der Versammlung, die aber gleich in ein stürmisches, nicht endenwollendes Hoch ausbrach, als Professor Dr. Birchow an der Brühung der Rednertribüne erschien. Nur langsam und unter größter Aufregung leerte sich der Saal. Die Hochs auf Birchow wollten noch auf der Straße sein Ende nehmen. Zu erwähnen ist noch, daß gleich, nachdem der polizeiliche Schluß der Versammlung erfolgt war, förmlich wie aus der Erde gestampft, eine große Anzahl von Schulleuten erschien. Auf der Straße waren ebenfalls zahlreiche Schulleute zu Fuß und zu Pferde präsent.

Die Arbeiterpartei hatten zum vergangenen Sonntag nur eine einzige Wählerversammlung und zwar für den fünften Berliner Wahlkreis nach dem Restaurant Barmwirth (Kosenthalerstr. 4) berufen. Der Andrang zu dieser Versammlung war in Folge dessen ein ganz riesiger. Allein durch zahlreiche vor dem Lokale postierte Schulleute und durch große, an der Eingangstür angeheftete Plakate wurden die Massen in Kenntniß gesetzt, daß die Versammlung polizeilich verboten sei. Auf Auffordern zerstreute sich die Menge langsam in vollständiger Ruhe.

Die Wahlagitation in Berlin nimmt einen immer befähigteren Charakter an. Täglich finden in den verschiedensten Stadttheilen zahlreiche Wählerversammlungen statt, in denen es zumeist zwischen den verschiedenen Parteien zu heftigen Reibungen kommt. Am Sonnabend Abend sprachen der fortschrittliche Kandidat des 6. Berliner Reichstagswahlkreises, Landgerichtsrath Klog und Rechtsanwalt Munkel, welcher letzterer bekanntlich im 3. Wahlkreise Kandidat, in einer in der Ahrens'schen Brauerei zu Moabit stattgehabten fortschrittlichen Wählerversammlung. Obwohl der Eintritt nur gegen vorher ausgegebene Einladungskarten gestattet war, so bestand jedoch ein Drittel der Versammlung aus Anhängern der Arbeiterpartei. Landgerichtsrath Klog erörterte in eingehender Weise das Programm der deutsch-freimännlichen Partei. Als derselbe jedoch mit den Worten schloß: Dies ist mein Standpunkt, an dem ich unverrücklich festhalten werde und so stelle ich mich Ihnen wiederum zur Verfügung, riefen die Sozialisten aus vollen Leibeskräften: „Suchen Sie sich einen anderen Wahlkreis, hier wird Wilhelm Hasenclever gewählt; er lebe hoch!“ Die anwesenden Mitglieder der deutsch-freimännlichen Partei, zeichneten ihren Kandidaten durch stürmisches Beifallslärmchen und Erheben von den Plätzen aus. — Rechtsanwalt Munkel ergänzte Herrn Klog und äußert zunächst sein Bedauern, daß in Folge des Ausnahmegesetzes es unmöglich sei, mit gewissen Gegnern zu diskutieren und ihnen ihre Ansichten zu widerlegen. Selbstverständlich verbietet es der Anstand, Leute, die unter dem Ausnahmegeetze stehen, anzugreifen, da diese sich nicht verteidigen können. „Von den drei Parteien, die sich in Berlin bei den Wahlen gegenüberstehen, ist lediglich die deutsch-freimännliche Partei mit einem offenen Programm hervorgetreten. (Verbäfter Beifall und stürmische Unterbrechung (Rufe: Das ist nicht wahr!) Munkel: Das ist doch wahr. Die Konservativen lassen das Volk über viele ihrer Tiefsen im Unklaren, aus Furcht, sie könnten sich die Gunst des Volkes vollständig verschlagen. Die Konservativen werfen uns vor, wir seien Gegner von Deutschlands Macht und Größe. Nun, m. H., die Herren Stöder und v. Meißner haben doch etwa nichts für Deutschlands Macht und Größe gethan. (Rufe: Die Fortschrittspartei auch nicht!) Dem Herren Kuser erwiderte ich, daß er die Geschichte sehr schlecht kennt, denn sonst müßte er wissen, daß für Deutschlands Einheit und Größe die liberalen Parteien, trotz aller Verfolgungen, Jahrzehnte lang gekämpft haben, und wenn in den dreißiger Jahren es auch noch keine deutsch-freimännliche Partei gab, so gehörten doch die Männer, die schon damals für Deutschlands Einheit und Größe eintraten, zu uns. Allerdings wollen wir nicht die Einheit Deutschlands mit der Freiheit bezahlen. Aus diesen Gründen hat 1866 die Fortschrittspartei gegen die Norddeutsche Bundesverfassung gestimmt, weil sie der Meinung war, Einheit und Freiheit Deutschlands lasse sich sehr wohl vereinigen und ohne die Freiheit sei die Einheit nicht von dauerndem Bestand. Der Redner ging hierauf näher auf die sozialen

verwunderten Tone: „Wo ist Ben — warum kommt Ben nicht?“ Der Mann stellte den Burschen auf die Beine. „Wie ist Dir,“ sagte er, „kannst Du marschieren?“ Da gewahrte Christlieb einige Schritte von ihm entfernt seinen Karren! „Ben!“ schrie er auf und wollte auf ihn zustürzen. Der Mann suchte ihn zurückzuhalten. „Das arme Thier,“ sagte er. Er konnte nicht ausreden, schon lag Christlieb neben seinem Ben im Schnee; er rüttelte ihn, er gab ihm die päpstlichen Namen, er rief ihn endlich an sich — da gewahrte er die große Blutlache auf der Erde. „O Herr,“ schrie er und streckte dem Manne die gefalteten Hände entgegen, „machen Sie ihn wieder lebendig, Sie haben mich auch wieder gesund gemacht!“ Der Uhrmacher schüttelte den Kopf. „Mein Kind,“ sagte er, „sei vernünftig, da ist nicht mehr zu helfen.“ Dem armen Burschen versetzte diese Gewißheit wahre Herzensstöße. Vorsicht! hob er seinen treuen Kameraden von der Erde auf und betete ihn in den Karren. Als ob ihm die Kälte noch etwas anhaben könnte, deckte er ihn auf das Fürsorglichste zu. Dann nahm er die Deichsel zur Hand und trachtete, bitterlich weinend, davon. Der Mann vermochte ihn nicht so geben zu lassen; er folgte ihm, beschwichtigende Worte zu ihm sprechend. „Es war doch nur ein Thier,“ sagte er. „Rein,“ fuhr Christlieb auf, „Ben war kein Thier — Ben war klüger als ein Mensch — ich und Ben, wir gehörten zusammen — nun weiß ich nicht, wo ich hingehöre —“ „Aber Dein Vater —“ suchte ihn der Uhrenmacher zu beruhigen. „Der ist immer betrunken,“ unterbrach ihn der Bursche. „Und Deine Mutter?“ „Die ist todt — ich habe Niemanden als Ben — vielleicht wenn ich recht die Wunde auswäsche, wird er wieder lebendig —“ Der Junge fuhr rascher zu, kaum daß ihm der Mann in dem hohen Schnee zu folgen vermochte. allerlei Gedanken gingen diesem durch den Kopf, während er neben dem schlafenden Knaben einherlief. Sein Weib war todt, er hatte für Niemanden zu sorgen — wenn er den Jungen dafür, daß er ihm sein Alles getraut, ein Handwerk lehrte — er ging noch weiter — wenn er ihm eine Heimath schenkte? „Ja wohl,“ sagte er mit einem Male und legte die Hand auf Christliebs Haupt, „Dein Ben war klug — er soll nicht umsonst zu mir gekommen sein.“

(Deutsches Montagblatt.)

Reform-Pläne ein bemerkte: Bedauerlich ist es, daß die Arbeiter sagen: Sie geben lieber mit den Konservativen, da diese ihnen die Aufbesserung ihrer sozialen Lage versprechen, während wir nur Redensarten hätten. (Ruf: Leider! Aber wir wählen auch nicht Konseratio, wir wählen Hasenclever!) Die Arbeiterpartei sollte es sich auch noch einmal überlegen, ehe sie ein Bündniß mit den Konservativen schließt. (Rufe: Thun wir nicht; aber mit der Fortschrittspartei auch nicht!) Mögen die Arbeiter bedenken, daß ohne politische Freiheit eine wirkliche Besserung der sozialen Lage der Arbeiter unmöglich ist, Mögen die Arbeiter erwägen, ob sie die Versprechungen, die ihnen die Konservativen machen, nicht zu theuer bezahlen. Wenn die Arbeiter ihre soziale Lage verbessern wollen, dann müssen sie sich unserer Partei anschließen. (Rufe: Wir denken gar nicht daran!) Nur durch Schaffung wahrhaft freibühlicher Einrichtungen in Staat und Kommune, für die ernsthaft seit nunmehr 25 Jahren unsere Partei eingetreten ist, können die sozialen Verhältnisse bessere werden. (Hesiger Widerspruch.) Meine Herren, ich bin überzeugt, die Wahl zwischen den drei Kandidaten, die sich in diesem Wahlkreise gegenüberstehen, kann für Sie nicht schwierig sein. (Verbäfter Beifall und Rufe: Wir wissen, wen wir wählen.) Meine Herren, wer den Frieden im Innern und den Glanz Deutschlands nach Außen will . . . (Rufe: Der wähle Hasenclever!) (Stürmisches Hoch.) Meine Herren, das erste Erforderniß einer politischen Partei ist Anstand. Ich hoffe umso mehr, daß unsere Partei den Sieg davon tragen wird, da sie die Hauptvertreterin der Freiheit und des politischen Anstandes ist. (Stürmisches, lang anhaltendes Beifall und stürmisches Hochruf auf Hasenclever.) Nach der Annahme der Resolution zu Gunsten der Kandidatur Klog schloß die Versammlung unter vielfachen Hochrufen auf Klog und Hasenclever.

Am Sonntag Vormittag sprach wiederum Rechtsanwalt Munkel und zwar in einer vom fortschrittlichen Wahlverein des dritten Berliner Reichstagswahlkreises nach dem oberen Saale des Buggenhagen'schen Establishments (Morigplatz) einberufenen Versammlung. Auch hier war etwa ein Drittel der Versammelten Anhänger der Arbeiterpartei. Rechtsanwalt Munkel sprach der Hauptsache nach dasselbe wie am Sonnabend Abend und wurde wiederum mehrfach durch stürmische Zurufe seitens der Arbeiter unterbrochen. Ganz besonders erhob sich ein großer Tumult, als Rechtsanwalt Munkel sagte: Die Herren von der Arbeiterpartei können von den Deutsch-freimännigen noch sehr viel lernen. Als Munkel geendet hatte, verlangten mehrere Arbeiter zur Widerlegung das Wort. Der Vorsitzende, Gestaltungs-Direktor Cuno, ließ jedoch lediglich über die eingegangene Resolution, laut welcher sich alle deutsch-freimännigen Wähler des dritten Berliner Reichstagswahlkreises verpflichten, für die Wiederwahl Munkels einzutreten, abstimmen. Die Resolution gelangte mit Mehrheit zur Annahme, alsdann schloß der Vorsitzende die Versammlung. Es entstand danach ein wahrhaft betäubender Tumult.

Im Wintergarten des Zentralhotels fand am Sonntag Vormittag die große Generalversammlung der Berliner Tischler behufs definitiver Beschlußfassung über die aufgestellten Minimaltarife statt, zu welcher alle Interessenten, Fabrikanten und Meister Einladungen erhalten hatten. Erschienen waren ca. 3000 Personen. Die Tischlerinnung war vertreten durch ihre beiden Obermeister, die Herren Brandes und Krostorf. Der Hauptkassirer der Tischlerkommission leitete die Verhandlungen mit einer erschöpfenden Motivierung der Aufstellung von Minimaltarifen und dem Hinweis darauf ein, daß die Durchführung derselben nicht von heut auf morgen, sondern erst nach genäher der Vorbereitung werde zu geschehen haben, worauf der zweite Innungsoberrmeister Herr Krostorf in Vertretung des noch nicht in der Versammlung anwesenden Herrn Brandes das Wort ergriff. Derselbe bedauerte, daß in den letzten 12 Jahren das Tischlergewerbe so sehr herunter gekommen sei. Der größte Fehler sei, daß es unter den heutigen Tischlergesellen so viele gebe, welche nicht fähig seien, in besseren Werkstätten ihr Brod zu verdienen. Allerdings sei auch nicht zu leugnen, daß es auch unanständige Meister gebe. Pflicht der anständigen Gesellen sei es, Jeden abzurufen, dort zu arbeiten. Heut sei aber nicht mehr die reelle Arbeit, sondern der Schwindel auf dem Markt. Dr. Schmitz griff in scharfer Weise die Innungsmeister an. Durch ihre Arbeitsbücher werde nur die Bagabondage groß gezogen. Sie sollten vor Allem darauf halten, daß bei ihnen die Sonntagsarbeit aufhöre. Erst heute habe er Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß beim Obermeister Brandes des Sonntags gearbeitet werde, welcher Umstand von diesem, welcher unterdessen erschienen war, auf die harmloseste Weise erklärt wurde. Seine Ansicht ging dahin, daß die Sonntagsarbeit nicht aus der Welt zu schaffen sei, am allerwenigsten, wenn von den 13 000 Berliner Tischlergesellen 4000 vielleicht sich nach dem Programm der Kommission richten, die Uebrigen hingegen machen, was sie wollen. Mit den Tarifen erklärte er sich im Allgemeinen einverstanden, doch konnten dieselben noch nicht geprüft werden. Wenn noch höhere Lohnsätze zu erzielen wären, würde er der Erste sein, der dafür eintritt. Darauf hin bemerkte Herr Ködel ausdrücklich, daß allein 1100 Tischlergesellen durch Delegirte vertreten würden, daß sich ca. 1100 der Bewegung angeschlossen hätten, die Zahl der Indifferenten demnach verschwindend klein sei. Nachdem nunmehr noch die Herren Künzel, Stellmann, Moose gesprochen und Obermeister Krostorf unter großer Unruhe der Versammlung die Innungs-Arbeitsbücher als eine gerechte Forderung verteidigt hatte, wurde die Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung geschlossen und einstimmig folgende Resolution angenommen. „Die heut im Wintergarten des Zentralhotels tagende Versammlung der Berliner Tischler beschließt: In Erwägung, daß durch die große Verschiedenheit der jetzt gezahlten Abordnungen bei den Spezialarbeiten der Tischlerei einer unsoliden Konkurrenz Vorschub geleistet und diese systematisch von einer großen Zahl von Tischlermeistern und Möbelhändlern ausgenutzt wird, diese auch bereits in vielen Orten Deutschlands dazu beigetragen hat, daß die Berliner Arbeit als unsolid und Schwindelarbeit hingestellt wird; in weiterer Erwägung, daß durch die Fixierung und strikte Durchführung von Minimaltarifen diesen für alle christlichen Interessenten der Tischlerei schädlichen Treiben ein Abbruch gethan werden kann, eine schleunige Abhilfe auch absolut notwendig erscheint, der Kommission Vollmacht zu erteilen, die von den Spezialbranchen-Versammlungen festgesetzten Minimaltarife zur strikten Durchführung zu bringen, mit der Maßgabe, daß diejenigen Werkstätten, welche am weitesten unter den vorliegenden Tarifen stehen, so schleunig wie möglich einen Ausgleich anzu-bahnen haben; der Kommission ferner anheim zu geben, die notwendigen Schritte zu weiteren Maßnahmen vorzubereiten und mit allen geeigneten Mitteln dafür einzutreten, daß die im Frühjahr d. J. erregenen Vortheile bestehen bleiben. Die Versammelten verpflichten sich ferner, alle von ihnen geforderten unsoliden Arbeiten unter möglicher Angabe, wozin dieselben gelangen, der Kommission mitzutheilen; überhaupt allen an sie im Interesse der Lohnbewegung gestellten Anforderungen nachzukommen.“ — Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete eine Besprechung der Streikangelegenheit in der Piano-fabrik von Weidenslaufer.

Briefkasten der Redaktion.

6. 2. 10. Klagen Sie auf Herausgabe der Sachen, die Forderung verfährt in 30 Jahren. A. B. Streikstr. Sie müssen den Werth der beiden Robustühle eintragen.